

Vergißeinnicht 1939

8 (1939)

VERGISSMEINNICHT

KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER



MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 8

AUGUST 1939. 57. JAHRGANG

VERLAGSORT NÖRDLINGEN

Inhalt des Augustheftes:

Mariä Himmelfahrt, Gedicht . . . 225	Weeger CMM. 237
Mariä Himmelfahrt 226	Allerlei aus der Mission 240
Kulturstätten unserer Heimat und Mariannhiller Mission 230	Das Mariannhiller Kolleg „St. Francis“ 244
Vom Pferde geschleift. Von P. Ma- jara CMM. 234	Eine Passionsblume. V. einer alten Missionsschwester 248
Der Flug zum Ziel. Von P. Odilo	Maria hilft! Von Magda Trott . 250

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg,
Roentgenring 3, Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1632

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei,
Ungarn:

Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto	RM. 2.40
Sammelbezug	RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Heft die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Dank der Ib. Himmelsmutter für Hilfe in einer wichtigen Familienangelegenheit.

N.N.: Innigen Dank dem hlft. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Br. Konrad für Heilung von schwerer Krankheit.

St. A.: Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen.

Oberwichtach: Dank dem hl. Br. Konrad für Hilfe in einer schweren Erkrankung.

Herzlichen Dank der Barmherzigkeit Gottes, dem hlft. Herzen Jesu, Unserer Ib. Frau von den Tränen, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Br. Konrad für erlangte Hilfe. Ungenannt: Besonderen Dank dem hlft. Herzen Jesu für oftmals erlangte Hilfe, sowie auch Dank der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius.

Schwaz: Dank der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem P. Priolog für schnelle, auffallende Hilfe.

Es starben im Herrn

Püßlohn: Frau Brener, langjährige Förderin.
Goch: Joseph Bäcker, langjähriger Förderer.
Honsel a. Rh.: Joseph Hoffmann, langjähriger Förderer.

Langenprozelten: Magdalena Ruppert, Förderin.

Köln: Frau Anna Greben. Pelsbrück: Frau A. Schnitzler. Westerholt: H. Franz Haumann. We-

sel: Frau Joseph Haad. Schönbrunn: Franziska Portner. Trautenau: Franziska Stierand. Leobing: Anton Strohmeier. Rodaun: Maria J. Rosel. Neustadt: Regina Rothmeier. Wiesbaden: Rosa Dösch. Domburg: Theresia Dlt. Gelsa: Auguste Red. Großheubach: Veronika Seuß. Riedheim: Kreszenz Lupper. St. Nikolaus: Theresia Pirchner.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der
MARIANNHILLER MISSION



Nummer 8

August 1939

57. Jahrgang

Mariä Himmelfahrt

Blühet, ihr Blumen, in strahlendsten Farben,
Leuchtet, ihr fruchtebeladenen Garben,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Neiget euch, Wälder, und rauschet fein leise,
Vögel, stimmt an eure lieblichste Weise,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Schimmert, ihr Wasser, im silbernen Scheine,
Glättet die Wogen und grüßet die Eise,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Sonne, ergieß' deiner Lichtschalen Fülle,
Berge, erglänzet in ieweltferner Stille,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Aber auch ihr all, ihr Menschenkinder,
Lobet und danket und freut euch nicht minder,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Schloßweiße Wolken, gebt ihr das Geleite,
Schwebt mit den Engeln an ihrer Seite,
Grüßet Maria, die himmeln fährt!

Alles lobsinge zu ihrem Preise,
Die nach der irdischen Pilgerreise
Heute nun heimkehrt zum göttlichen Sohn!

Max Rößler

Mariä Himmelfahrt

„Maria optimam partem elegit.“ (Luk. 10. 42) „Maria hat den besten Teil erwählt.“

Man hat sich schon in älteren Zeiten gefragt, warum die Messe des Festes Mariä Himmelfahrt ein Evangelium enthält, das mit dem Leben Mariens in keinem Zusammenhang steht. Das Evangelium berichtet tatsächlich über den Aufenthalt Jesu bei Maria und Martha in Bethanien.

Die Erklärung liegt wohl in dem sehr ausgesprochenen und beharrlich verfolgten Streben der Kirche, Begebenheiten aus der hl. Schrift metaphorisch anzuwenden. Man nennt das Akkommodation, Anpassung. Die Schwester der Martha, die betrachtend zu den Füßen Jesu sitzt, versinnbildet nach dem hl. Augustinus die ewige Anschauung Gottes im zukünftigen Leben. Am 15. August feiert die Kirche den Einzug der Mutter Gottes in das ewige Leben und das Wesentliche dieses Lebens, die Anschauung Gottes in einem Grade, wie sie kein anderes Geschöpf erreicht.

Da nun die Bevorzugte im Hause von Bethanien auch Maria heißt, liegt es nahe, jene Begebenheit dem heutigen Feste anzupassen. Wenn das Evangelium schon nicht von der allerseligsten Jungfrau spricht, so erscheint diese doch im Sinnbild der Maria.

Maria oder das diesseitige Leben

„Du machst dir Sorge und Unruhe um sehr viele Dinge!“ — Das irdische Leben ist eine Folge beständiger und zahlloser Angelegenheiten und Sorgen. Das ist ein charakteristisches Merkmal.

Nehmen wir eine Seele an, die von reinen und hohen Bestrebungen erfüllt ist und aufrichtig verlangt, dem Heiland zu dienen. Wieviel persönliche Ursache zur Unruhe und Besorgnis liegt in ihrer eigenen Schwäche und Unbeständigkeit, in den Überraschungen ihres Jugendlebens, in der Unklarheit, die sich über die Vergangenheit legt, und in der Angst um ihre Beharrlichkeit in der Zukunft.

In ihrer Umgebung, ihrem Haus, ihrer Familie führen schlechtes Verhalten, Irreligiösität oder seelische Gefährdung gar bittere Sorge im Gefolge.

In ihren Beziehungen zu den Menschen im allgemeinen macht das Interesse an der guten Sache vielen Kummer. Sie hat Untergebene, die sie gerne gut und fromm sähe. Sie ist beunruhigt über ihre Vorgesetzten, von denen sie vollkommene Hingebung und Selbstlosigkeit, heiligen und wahren Eifer für die gute Sache erwartete. Sie ist bekümmert um ihresgleichen und wünschte, daß alle dasselbe edle Streben nach dem Guten erfüllte. Wieviel verlockende Pläne gäbe es da von allen Seiten und wie oft werden sie durchkreuzt, wird ihre Ausführung ganz verhindert.

So steht denn diese Seele im Drama des Lebens beständig vor einem absoluten Entweder-Oder und ist einem unendlichen Widerspruch von Gefühlen ausgeliefert; bald in höchsten Wünschen und Plänen entflammt, in tausend schönen Hoffnungen schwelgend, bald von bitteren Enttäuschungen zerrissen, kleinmütig und niedergeschlagen angesichts der eigenen Ohnmacht.

Sie macht sich Sorgen um gar viele Dinge! Und das gilt von großen und freien Seelen! Wieviel schwerer noch ist das Los jener, die niedrigen Begierden Raum gewähren, an den Gütern dieser Erde hängen, Erfolg,



Madonna

(Rogier van der Weyden um 1460)

Wohlstand und Freundschaft der Menschen für unentbehrlich halten! Bei jedem Schritt, die diese Sklaven tun, erwachsen ihnen unter den Füßen neue Bedürfnisse, neue Sorgen. Das falsche Glück dieser Erde ist aus so vielen Grundstoffen zusammengesetzt, daß zu seiner Vollendung immer einer fehlt.



Unsere Neuprofessen vom 28. April 1939 mit ihrem Novizenmeister
Photo: Mariannhiller Mission

Nehmen wir die unausweichlichen Sorgen dieses Lebens als gerechte und heilsame Prüfung in Geduld und Demut auf uns! Es sind Scharmügel im Krieg, den wir für Gott führen.

Zwei edle Vorsätze drängen sich uns auf: Seien wir immer tapfer und mutig; weichen wir aber auch nicht feig den Sorgen aus durch Teilnahmslosigkeit gegen den Kampf und das Gute, um das es geht! Wer sich auf solche Weise frei macht, folgt nur der Selbstsucht und beweist nichts weiter als Feigheit. Wenn das stete Sorgen auch kein Ideal ist, so übertrifft es doch weit die Gleichgültigkeit und das eigenmächtige Verweilen in sicherem Hintergrund.

Maria, die Schwester der Martha, oder das zukünftige Leben

„Der beste Teil, der nicht wird genommen werden.“ — Auf die steten Sorgen und Unruhen dieses Lebens folgt die heitere Ruhe des zukünftigen Lebens. Jetzt auf dem wogenden Meer, dann am sicheren Strand; jetzt in immerwährender Bewegung, dann in ewiger Seligkeit; jetzt in Wetter und Sturm, dann im milden Schein der Sonne und im sanften Wehen des Windes; jetzt im Kampf und Wettstreit, im Mischen, dann im ewigen Zusammenklang aller; jetzt die düsterhafte und freche Übermacht des Bösen, dann der unbestrittene Sieg des Guten; jetzt das Leid des Geschöpfes, dann das Glück des Schöpfers.

O glückseliges Leben zu Füßen Jesu Christi, unseres Heilandes, der Ursprung und Vollendung dieses Lebens ist! Und zum Glück kommt noch die Dankbarkeit, die aus dem Anblick des Wohltäters entspringt. Man freut sich, die ewige Seligkeit durch Christus bei ihm zu genießen.

Welch herrlicher Ausblick eröffnet sich uns da! Erheben wir, während wir noch in diesem vergänglichen Leben wandeln, unentwegt den Blick zu

jenem Leben, das nicht vergeht. Leben, arbeiten und leiden wir im steten Bewußtsein, daß uns der Himmel erwartet. Die Stunde wird bald schlagen, die uns in das Erbe Gottes eingehen läßt. Sie kommt uns umso schneller und sicherer, je zuversichtlicher wir gehofft haben.

„Wie gut ist Gott“, ruft der ehrwürdige Beda aus, „daß er in dieses bißchen Leben, das nur einen Augenblick dauert, Kampf und Mühe gesetzt und dem ewigen Leben die Kronen und den Lohn der Verdienste vorbehalten.“

Machen wir uns die Sehnsucht nach dem Himmel zunutze, wie es uns die „Nachfolge Christi“ lehrt. Lesen wir aufmerksam das 46. oder das 49. Kapitel des dritten Buches.

Maria, die Mutter Jesu, oder der Übergang des einen Lebens in das andere und die Verbindung beider

Die Sorgen werden Martha genommen werden; die Beschaulichkeit aber bleibt Maria. Man schreitet durch die Kümmernisse der Martha empor zur seligen Anschauung der Maria. Wessen Übergang aber gleicht jenem der allerseligsten Jungfrau! Von einem Märtyrerleben wird sie zur höchsten Höhe himmlischer Herrlichkeit erhoben. Alles bleibt unter ihr zurück, außer Gott, ihr göttlicher Sohn.

Wie unermesslich tief ist der Abgrund zwischen dem furchtbarsten Leid und der vollkommensten Freude! Maria hat ihn in einem Augenblick bezwungen. Wer vermöchte ihre heilige Begeisterung, ihr unendliches Entzücken fassen, da ein Regen von Glück sich in ihr Herz ergießt, da sie selbst im ewigen Meer des Glückes mündet!

Dieser Übergang in ein seliges Leben war aber nichts anderes als der Abschluß, die Bestätigung, die Vollendung dessen, was sie schon auf Erden begonnen und im voraus verkostet hatte. Die Sorgen, die auch im Dasein der Gottesmutter nicht fehlten, konnten die heitere Ruhe ihrer in Gott verankerten Seele nicht stören. Ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe bereiteten ihr auch inmitten der schwersten Heimsuchungen die reinsten Freuden.

Beglückwünschen wir unsere liebe Mutter Maria! Bemühen wir uns, nach ihrem Beispiel ein übernatürlich eingestelltes Leben zu führen, in dem das Verdienst der Heimsuchungen mit dem Vorgeschnack des ewigen Glückes verbunden ist.

Es sind nur zwei Stücke, die der Herr von uns verlangt, nämlich die Liebe zu der göttlichen Majestät und zum Nächsten. Das sicherste Zeichen, daß wir diese zwei Stücke halten, scheint mir das zu sein, daß wir die Liebe zum Nächsten treu bewahren; denn ob wir Gott lieben, kann man doch nie bestimmt wissen, wohl aber können wir dies bezüglich der Liebe gegen den Nächsten. Und ihr dürft versichert sein, daß ihr in demselben Grade auch in der Liebe zu Gott gefördert seid, in welchem ihr eine Zunahme in der Liebe gegen den Nächsten in euch gewahrt; denn die Liebe der göttlichen Majestät gegen uns ist so groß, daß der Herr zur Belohnung der Liebe, die wir dem Nächsten erweisen, unserer Liebe gegen ihn auf tausendfältige Weise Wachstum verleiht.

Hl. Theresia, „Seelenburg“

Kulturstätten unserer Heimat und Mariannhiller Mission

Am die 54 Jahre sind vergangen, seit der Gründer Mariannhills in Süd-Afrika predigend, werbend und begeisternd für sein Werk unter dem Kreuz des Südens zum erstenmal durch unsere heimatlichen Gauen zog. Die heutige Missionsbegeisterung und -opferbereitschaft unserer Heimat dürfte wohl damit einen Zusammenhang haben. Seelsorger, die heute ihre 45—55 Priesterjahre hinter sich haben, erinnern sich noch mit Freuden an die Begegnung, die sie als Theologen oder junge Seelsorger in jener Zeit mit dem Missionspionier und Apostel Süd-Afrikas, mit Abt Franz Pfanner, hatten. Es leben noch vereinzelte Priesterkreise, die durch persönliche Beziehungen mit ihm in jenen Tagen eigentlich erstmalig einen lebensvollen aber auch fürs Leben begeisternden Einblick in die Missionsaufgabe der Kirche unter den Heiden in sich aufnahmen.

Ganz bedeutend hat aber auch das, was der Gründer Mariannhills in jenen Tagen in unserer Heimat gesehen, geistig und materiell von ihr empfangen, die Entwicklung Mariannhills und seiner ersten großen Filialen beeinflusst. Bei seinen Propagandareisen sah er an den Früchten, die er traf, welch gewaltige Segensströme des Gnadenlebens und der kulturellen, geistigen und sozialen Werte aus den altherwürdigen Benediktiner-Kulturstätten Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln und anderer durch das ganze Land geflossen waren.

Einen großen Teil des von ihm in Angriff genommenen Missionsfeldes unterstellte er dem Schutze unserer Himmelsmutter „Maria im finsternen Walde“ zu Einsiedeln. Ihr weihte er die Missionsgründung zwischen den Flüssen Umfomaas und Umlaas und nannte die nicht unbedeutende Missionsstation: Maria Einsiedeln.

Den Segensstätten unserer Heimat setzte er ein Denkmal im dunklen, verflachten Afrika in der Gründung eines hervorragenden Missionszentrums am Polesafluß im Vorgebiet des Kahlambagebirges und nannte es: Maria Reichenau. Kurz nach seiner Europareise kaufte er dort im Jahre 1886 von einem Europäer um billiges Geld einen größeren Landbesitz. Die Landwerte waren dazumal in Afrika noch sehr gering. War ja doch noch alles wildes, unbearbeitetes Gebiet, der Boden selber aber war fruchtbar und gut.

Eine Hütte aus halbverrostetem Blech und einige Behausungen aus Lehm und Holz waren die ersten Wohnungen für Priester und einige Brüder. Im weiten Umkreis lebten tausende von Heiden. Andersgläubige Sekten waren bereits tätig. Der katholische Priester aber tauchte dazumal erstmalig auf. Schicksalschläge verschiedener Art machten das Wirken der Missionare bis in die jüngste Zeit recht schwer. Und doch erstanden ringsum bald verschiedene Filialen. Die Eingeborenen waren teils durch die Sekten verhezt, teils waren sie verbittert durch grausame, ungerechte Behandlung von Seiten weißer Farmer. Sie fristeten in ihren Erdlöchern in bitterster Armut ein wenig menschenwürdiges Dasein. Das caritative Wirken in hingebender Opfergesinnung der Missionare und Schwestern vom kostbaren Blut, die bald nach dem Ankauf ebenfalls dorthin ihren Weg fanden, gewann allmählich die Liebe und das Vertrauen der armen Bevölkerung.

Rege Tätigkeit entfaltete sich. Der Boden wurde gerodet, geackert und besät. Gar oft aber war der Mühe Lohn ein allzu geringer. Hagel, Über-

schweimmung, Heuschreckenplage, Seuche, Ungeziefer taten um die Wette das Ihre, den Pionieren die Arbeitsfreudigkeit und den Mut zu rauben. Aber in rastloser Tätigkeit, selbstloser Hingabe im mutvollen Kampf gegen all die Mächte der Naturelemente und der Finsternis widmeten die Pioniere sich der ihnen gestellten Aufgabe. Daß keiner verzagte, daß jeder sein Bestes einsetzte, das war der besondere Schutz Gottes durch die Fürbitte Mariens. Die Unterstützung aus der Heimat ermöglichte es, die Station auf- und auszubauen. Und gleichzeitig wurde auf die Eingeborenen ein segensvoller Einfluß durch Religion, Arbeit und Unterricht ausgeübt. Gewiß, es brauchte Jahrzehnte, aber dann zählte die Gemeinde der gläubig gewordenen auch Tausende.

Eine würdige gotische Kirche aus behauenen Steinen, ganz das Werk tüchtiger Missionsbrüder, erstand. Um sie herum gruppierten sich die Wohnungen für Priester, Brüder und Schwestern, Heime für Kinder, für Schutz- und Obdachlose. Primar- und Sekundarschulen, sowie landwirtschaftliche und gewerbliche Schulen, alles für die Neger, wurden aufgemacht. Der Betrieb wuchs. Aber hundert Familien fanden bei der Mission und ringsum auf Boden, den die Missionsbrüder bearbeiteten, ihr Heim und ihre Existenzmöglichkeit. Die Station wurde zu einer großartigen Kulturstätte für ein weites Gebiet.

Ein hervorragendes Verdienst in der neueren Entwicklung und der sozialen Bedeutung Reichenaus für die Missionierung der Eingeborenen ringsum hat sich unser Landsmann, Br. Anicet Büttler aus Nuvu im Freiamt erworben. Seit Jahren war er nun Verwalter des ganzen materiellen Betriebes, Brotvater einer großen, großen Familie, Lehrer und Berater für Hunderte, vorbildlicher Bearbeiter der von Gott so fruchtbar geschaffenen Erbscholle, großer Wohltäter der Eingeborenen.

Br. Anicet hat in der Heimat in jungen Jahren gelernt mit



Br. Anicet Büttler und Br. Adalbert Brunner,
beide von Nuvu, Nargau
Photo: Mariannhiller Mission



Br. Unicet mit den Mitgliedern des Milchwirtschaftsverbandes
Photo: Mariannhiller Mission

schwieriger Hand und zähem Fleiß die Schätze, die der Schöpfer in den Erdboden gelegt hat, zu heben. Mit großem Geschick hat er auch Reichenau zu einem ertragreichen Missionsfarmbetrieb umgestaltet. Mit erstaunlicher Leichtigkeit dirigiert er die vielen ihm unterstellten Kinder, Burschen und Männer. Einem jeden weist er den Platz an, für den er sich eignet und an dem er für sich und seine Zukunft oder seine Familie das Beste herausholen kann. Mit dem Motorpflug durchfurcht er den Boden, um Licht, Luft, Wärme und Samen ihm zu spenden. Neun Ochsengepanne, mit je 12—16 Zugochsen, obliegen der vielseitigen Feld- und Transportarbeit. Roggen, Millet, Reihgras, Kartoffeln, Rüben, Erbsen und Bohnen gibt es in reicher Fülle. Mit Hochgefühl des Dankes gegen den Spender alles Guten reitet er oft hoch zu Roß die Felder und Werfbetriebe ab.

Der ganze Viehbestand der Station wurde erneuert. Ertragreiches Vieh angeschafft, die Pflege verbessert, aber auch die Milchproduktion wurde um fünfhundert Prozent gesteigert.

Mit gleichem Interesse stellte er sich auch den Eingeborenen zur Verfügung, helfend und beratend bei deren Eigenbetrieben, die sie — aus seiner Werfsschule hervorgegangen — daheim selber betreiben. Eine jährliche Ausstellung der landwirtschaftlichen Produkte der Neger zeigt, wie segensvoll seine Tätigkeit sich auswirkt. Statt wildes Dornengestrüpp und wertlosen Kakteenpflanzen finden sich überall schöne Fruchtfelder.

In gleicher Weise war er ihnen behilflich zur Erneuerung des Viehbestandes. Soweit dieser über ihren Landbesitz hinausging, wurde er reduziert. Er tauschte ihnen den alten, für Produktion wertlos gewordenen, Viehbestand als Schlachtvieh aus gegen rassereinen, frischblütigen Jungbestand. Er ließ sie einfache Winterstallungen bauen und Winterfutter anpflanzen. So wurde auch hier die Milchproduktion zum größten wirtschaftlichen Wohle der Bevölkerung und Familien wesentlich gesteigert.

Den Farmerverein, der unter ihnen bereits bestand, ließ er neu aufleben.

Neu gegründet wurde der Milchwirtschaftsverband mit einer gemeinschaftlichen Milchverwertungszentrale. Zuerst mußte Br. Anicets Separiermaschine aushelfen. Bald wurde es finanziell möglich, eine volle eigene Ausstattung anzuschaffen. Durch Einfluß und gute Verbindung gelang es Br. Anicet den stark anwachsenden Überschuß an Milch, Butter und Käse an einen Europäer-Milchverband abzugeben.

Angeführt muß noch werden, daß durch diese Tätigkeit auf der Station ein nicht unbedeutender Überschuß über die Bedürfnisse des Stationsbetriebes erreicht wurde und immer noch wird. Dadurch wird dem Missionsobern die Möglichkeit geboten, anderen Missionszentren, denen die Möglichkeit einer solchen Entfaltung nicht gegeben ist, und denen es oft am Notwendigsten gebriecht, materielle Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen.

Es ist einfach, so einen Bericht über solche Tätigkeit zu Papier zu bringen. Aber es liegt ein hartes, mühsames Stück Arbeit dazwischen. Entsprechend groß ist aber auch der Segen, der aus solchem Arbeitsbetriebe mit solchem Interesse für die Eingeborenen erwächst. Sie ernten nicht nur die natürlichen Früchte dieser Arbeit für ihr zeitliches Wohl, sie erkennen auch die großen, moralischen Werte guter Ausnützung der Zeit und der Arbeitsmöglichkeit. Es ermöglicht die Bildung eines gesitteten Familienlebens, Veredelung der Natur dieser Gottesgeschöpfe, die von der Ebenbildlichkeit mit dem Schöpfer so wenig wissen, ihrer Würde so wenig bewußt sind, da sie in der Nacht des Heidentums in Vergessenheit geraten und entstellt worden ist.

Die ganze Tätigkeit Br. Anicets fußt auf dem Motto der Katholischen Aktionsvereinigung Süd-Afrikas: Bessere Felder, bessere Heime, bessere Herzen.

Wirtschaftliche und kulturell-soziale Hebung aus dem Segen der Arbeit und Bildung heraus ist ein Wesensfaktor für die Christianisierung der Neger. Vor Jahrhunderten ist der gleiche Segensstrom aus den Benediktiner-Kulturstätten Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln in die armen und primitiven Heimstätten unserer Vorfahren geflossen.

Mit Wehmut mag vor 56 Jahren Abt Franz Pfanner es wahrgenommen haben, daß diese großen Kulturzentren früherer Jahrhunderte in unserer Heimat zum großen Teil ihrer Aufgabe enteignet worden sind und daß bei vielen auch das Bewußtsein der Dankeschuld abhanden gekommen ist.

Es mag einem Reichenau in Südafrika in ferner Zukunft auch so gehen, wie dem großen Mutterinstitut am Rhein. Aber wie dieses vor Jahrhunderten eine Segensstätte war, von deren Früchte wir heute noch zehren, so ist es auch jenes in Afrika heute für die armen Neger und zeitigt seine Früchte, die solange den Stämmen ringsum zum Segen gereichen werden, als sie den christlichen Sagen, die sie ebenfalls von diesem Zentrum aus empfangen, treubleiben. Und wenn sie davon abweichen, wird auch dort die Kultur zum Unsegen und Verderben werden, zum Bruderhaß und Brudermord, in Krieg und Zerstörung ausarten. Wir erleben es heute bei allen Kulturvölkern, daß alle Erungenschaften der Kultur, der Technik und des Wissens in den Dienst der Kriegsrüstung, der Verwüstung und des Todes gestellt wird.

Die vielliebe Landesmutter Maria im finstern Wald zu Einsiedeln halte ihre Mutterhand schützend über uns und segenspendend über dem Gebiete, das der große Missionspionier und Apostel Franz Pfanner ihr im fernen Afrika unterstellte, als er durch unsere Lande zog und vor ihrem Bilde in Einsiedeln kniete!

— vf —

Dem Pferde geschleift

Von P. Majara CMM.

Sonntag ist's in Mariannahill. Erbarmungslos brennt schon die Sonne nieder auf die afrikanische Erde. Kein Wölkchen schwimmt im Blau. Müde träumen wilde Palmen in der heißen Luft. Schillernde Eidechsen jagen nach Fliegen auf den glühheißen Steinen, im spärlichen Grase verstreut.

Auf einem einsamen, schmalen Bergpfad reitet ein Missionar. Die ledergeschienten Beine in den hohen Reitgamaschen schmiegen sich eng an die schweißglänzenden Flanken des Pferdes. Die weiße Sacke schimmert im grellen Licht des späten Morgens. Der weiße, weiße Tropenhut schirmt das Haupt gegen die sengenden Strahlen. Ein langer Vollbart umrahmt das sonnenverbrannte Gesicht, aus dem zwei glückfrohe Augen leuchten. Klein ist die Gestalt, aber weltweit das Herz.

Der Pfad führt bald an schönen Maisfeldern vorbei, bald an sattgrünen Bananenpflanzungen. An schweren Trauben reifen die Früchte im dichten Gewirre der langen und breiten Blätter. Bald zieht sich der Weg wieder über eine baumlose, gluthauchende Steppe.

Aber die Hügel zerstreut liegen die Hütten der Eingeborenen, wie riesige Bienenkörbe. Ochsen und Kühe weiden an den Abhängen. Kleine, schwarze, kraushaarige Hirtenjungen springen lustig herum und schwingen ihre Stöcke. Da und dort steht einsam eine Agave. Aus einer mächtigen Rosette fleischiger, meterhoher Blätter mit dornigen Rändern ragt ein einzelner, haus hoher Blütenstiel und hält seine zartroten Blüten Scheiben wie Opferteller gegen den Himmel.

Hin und wieder reitet der Missionar an einer Kaffernhütte vorbei. Kleine, schwarze Krausköpfe spähen schon lange nach dem einsamen Reiter aus. Der Pfad führt dicht am Kraale vorbei. Der Missionar hält sein Pferd an. Im Nu springen flinke, kleine Beine heran und bittende Hände strecken sich dem weißen Vater entgegen. „Sakubona, baba“ (Wir sahen dich, Vater), rufen die Kinder zum Gruß nach Eingeborenen-Sitte und lachen mit ihren blühweißen Zähnen zwischen den wulstigen Lippen. Sie kennen ihn schon, den „kurzen Vater mit dem langen Barte“. Dem aber wallt das Herz auf in heiliger Freude: Christi Licht und Liebe darf er bringen diesen armen Heiden-seelen. Er schnürt seine Satteltasche auf und verteilt einige Bananen, sein Reisebrot, an die hungrigen Kleinen. „Unkulukulu makubuhisele, baba“ (Gott möge es dir vergelten), rufen sie freudestrahlend und hüpfen vergnügt zurück.

Ein dunkler Schatten taucht aus der Öffnung der Hütte: Ein Mann, hochgewachsen, mit schönem, ebenmäßig gebautem Körper, strotzend von Kraft, eine stolze Erscheinung, der Vater der Kinder. Im Nu überschaut er das frohe Bild. Ein Lächeln spielt um seine Lippen. Feierlich hebt er die Hand zum Gruß: „Eh baba!“ Ein paar freundliche Worte wechselnd und des weißen Vaters braunes Köpflein trabt munter weiter.

Nun geht es abwärts. Ein breites Flußbett schimmert zwischen den Hügeln auf wie ein silberweißes Band, blüend im grellen Licht. Das Wasser ist nicht tief, aber seine Wogen rauschen wild: denn hoch ist das Gefälle. Langsam und vorsichtig sucht das Pferd einen Weg durch das grobe Geröll. Glückselig ist der Fluß durchschritten. Der Pfad lenkt wieder über hohes Steppengras und mündet in einen Urwaldbusch. Ein kleiner, sumpfiger Gra-

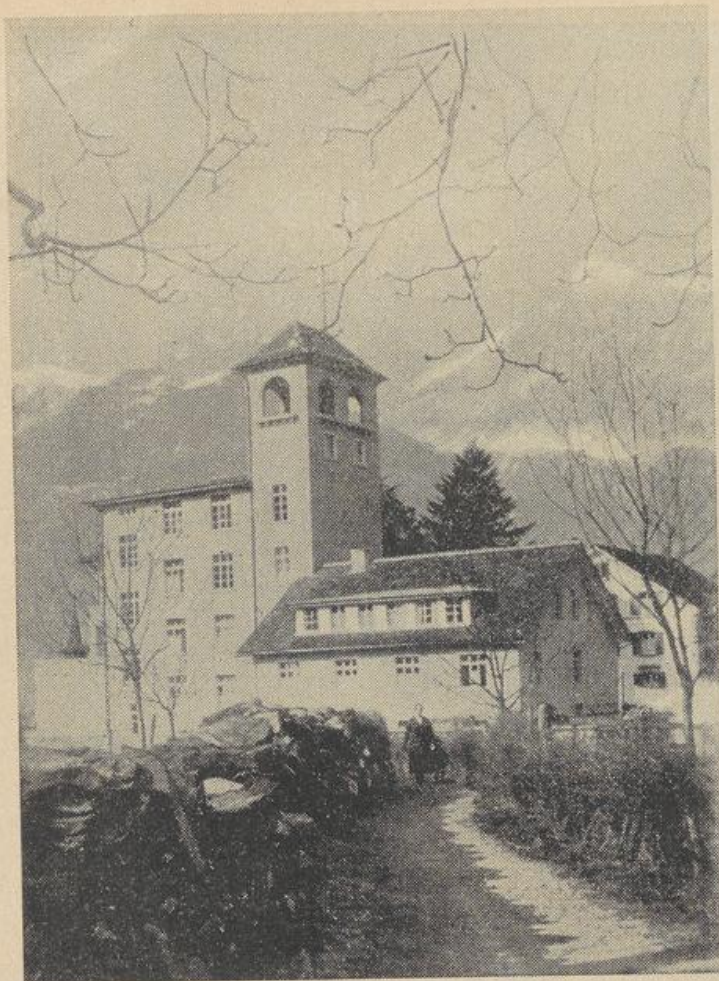


Chr. Brüder von St. Josef, Altdorf
(In der Mitte Mr. William, Besuch aus Südafrika)

Photo: Br. Stephan Spirig, Altdorf

ben läuft über den Weg. Der Gaul will ausweichen nach der Seite und sucht mit einem Sprung unter einem Baume hindurchzukommen. Der Reiter stößt mit seinem Tropenhut an einen niederhängenden Ast. Die Rechte hält die Zügel, die Linke schnellst empor den Ast zu heben. Der Ast bricht. Das Krachen erschreckt das Pferd. Ein blitzschneller Seitenblick, ein Satz und im wilden Galopp raft das Roß davon. Der Reiter wird rücklings zu Boden gerissen. Die Linke umklammert noch krampfhaft den Ast, der zum Glück unter dem Kopf zu liegen kommt. Das rechte Bein zappelt in der Luft, das linke hängt im Steigbügel fest, in den Lederriemen verstrickt. Das scheue Tier jagt auf dem schmalen Waldweg dahin vom Schrecken gehetzt, die Nüstern gebläht, die Augen weit aufgerissen, alle Sehnen gespannt. Rechts und links umgefallene Baumstämme oder scharfkantige Felsstücke. Der Missionar schleift am Boden dahin. Der Kopf ist nur durch den verhängnisvollen Ast vor dem Aufschlagen am Boden geschützt. Jeden Augenblick besteht Gefahr zerschmettert oder von den Hufen des Pferdes zerstampft zu werden. Die Schläfen hämmern, die Pulse pochen, der Atem fliegt, es kocht das Blut. Die Todesangst bohrt den Gedanken ins Hirn: Du bist verloren. Einige hundert Meter geht die tolle Jagd dahin. Plötzlich schnellst eine Schlange neben dem Wege im Grase hoch. Das Pferd schrickt zusammen. Ein Sprung seitwärts. Der Reiter wird aus dem Steigbügel geschleudert und bleibt liegen. Gerettet, Gott sei Dank! Das Roß sprengt davon, von neuem Schrecken gepeitscht.

Der Reiter gewinnt bald wieder die Herrschaft über sich selbst. Mühsam rafft er sich empor. Glück bei allem Unglück: Kein Glied zerbrochen. Nur das Sturmband des Tropenhelmes ist gerissen im letzten Augenblick, die



Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri (Südost-Ansicht)

Photo: P. Otto, Altdorf

Sacke im Rücken beschmutzt und zerfetzt, von der linken Hand rieselt das Blut. Der rechte Ellbogen ist durchsegt. Alles ist so blitzschnell verlaufen, daß es kaum klar wurde wie. Nur eines ist dem jungen Apostel klar: Nicht nur einer, nein, zwei Schutzengel begleiten den Missionar. Langsam humpelt er dem Pferde nach. Das treue Tier hat bald gemerkt, daß es seinen Herrn verloren. Es hemmt seinen Lauf, bleibt stehen, schaut suchend um nach seinem Reiter. Der kommt nur mühsam nach und hat noch Kraft genug, wieder in den Sattel zu steigen. Dann geht es langsam weiter, beide sind erschöpft.

Noch sind zwei volle Stunden zu reiten. Die Sonne brennt, noch mehr

brennen die Wunden. Endlich geht es dem letzten Hügel zu. Von der Ferne grüßt schon das Lehmkirchlein auf der Höhe. Die Christen haben sich inzwischen eingefunden zum sonntäglichen Gottesdienst. Verwundert und besorgt sehen sie ihren verunglückten Vater kommen. „Ja, wie siehst du heute aus, Vater, zerschunden und zerrissen?“ „Der Gaul hat mich geschleift.“ Mühsam steigt der Priester aus dem Sattel. Eine Lehrerin nimmt die weiße Sacke in Empfang zum Waschen und Flickern.

Mit der Albe bekleidet setzt sich der Priester erst in den Beichtstuhl. Nach einer dreiviertel Stunde beginnt die hl. Messe. Nach dem Evangelium folgt eine kurze Ansprache. Heute wird sie besonders kurz, kaum zehn Minuten. Der wundete Priester beißt die Zähne aufeinander, so schmerzen die verletzten Stellen. Die hl. Messe wird fortgesetzt. Die Kniebeugungen werden immer kleiner, die Schmerzen immer größer. Die Wunden schwellen.

Nach der hl. Messe noch eine kurze Katechese. Zwei heidnische Burschen, die christliche Mädchen heiraten wollen, muß der Katechet vorbereiten auf die hl. Taufe. Krankenbesuche werden heute gänzlich abgesagt.

Hinter einer „spanischen“ Wand aus Strohgeflecht trinkt der Missionar etwas heißen Kaffee aus gebranntem Mais und ißt dazu zwei Eier. „So-

hannes“, ruft er den Katecheten, „bringe mir den Gaul. Einige Männer sollen mir helfen, in den Sattel zu steigen!“

Am Arm des Katecheten schleppt sich der erschöpfte Priester mühsam hinaus. Was ist das? Alle Leute sind noch da. Sonst sind sie immer gleich nach Hause geeilt nach dem Gottesdienst. „Was wollt ihr heute?“ „Wir wollen dich heute aufsteigen sehen, Vater.“ Sie lächeln freundlich. Sie wollen ihren Vater trösten durch ihre Liebe und Treue und sich vergeewissern, daß er doch wieder sicher heimkommt. Der Gaul steht schon bereit. Ein junger Mann hält ihn fest am Zügel. Ein Stuhl wird neben das Pferd gestellt. Das spitzt die Ohren und guckt sich scheu um. Es wird unruhig. Was sollen diese Vorbereitungen? Der Missionar läßt sich von kräftigen Männern auf den Stuhl helfen. Er beißt verzweifelt die Zähne aufeinander, mit letzter Kraft ein mächtiger Schwung in den Sattel. Der Gaul reißt sich los. Mit einem Schrei stürzen die Leute auseinander. Das scheue Tier rast hinweg.

Wie es dem Missionar gelingt, sich fast fünf Stunden im Sattel zu halten und sicher heimzukommen, weiß er selber nicht. Aber er fühlt die Nähe seiner Schutzgeister, von denen er in seinem Brevier so oft betet: „Den Engeln habe ich befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“

Der Flug zum Ziel

Von P. Odilo Weeger CMM.

Endlich waren sie vorüber die acht Monate der wissenschaftlichen Vorbereitung in Mariannhill! Erfüllt war endlich unser Wunsch, eintreten zu dürfen in die praktische Missionsarbeit. Am 12. April abends feierten wir schnell noch kurzen Abschied, um am 13. April in alle Himmelsrichtungen versprengt zu werden. Während die beiden Umtata-Missionare, P. Gerwald und P. Liebwin, schon beim ersten Morgenstrahl sich „aus dem Staube“ machten und meine für das Vikariat Mariannhill bestimmten lb. Kursgenossen ihnen sehr bald folgten, hatten wir beiden „Rhodesianer“, P. Elmar und ich, bis nach dem Mittagessen zu warten. Dann aber konnte uns keiner mehr halten, sondern hinein ging's ins Auto, zur Fahrt nach Durban, unserem Aufenthaltort! Nachdem wir in den paar kärglichen Minuten, die man uns noch gelassen hatte, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der berühmten Hafenstadt besichtigt hatten, starteten wir pünktlich 3,25 Uhr nach Bulawayo, Südrhodesia. Ein letztes Winken und entschivunden sind die lieben Freunde, die uns das Geleite gegeben. So weit uns die Gegend bekannt war, kamen wir natürlich keinen Augenblick vom Fenster weg. Wer hätte sie auch nicht noch einmal sehen wollen, die so gut bekannten, eigenartigen Berge und Hügel Natals, die wilden Schluchten, den üppigen Busch, die zahlreichen Eufalyptuswäldchen, den großartigen, in die Berge eingebetteten Schongivenidamm! Wer hätte nicht ein letztesmal hinausrufen müssen zu den lieben Menschen, die da draußen standen und dem vorbeisfliegenden Zuge zuwinkten, der lb. Bekannte und Freunde entführte!

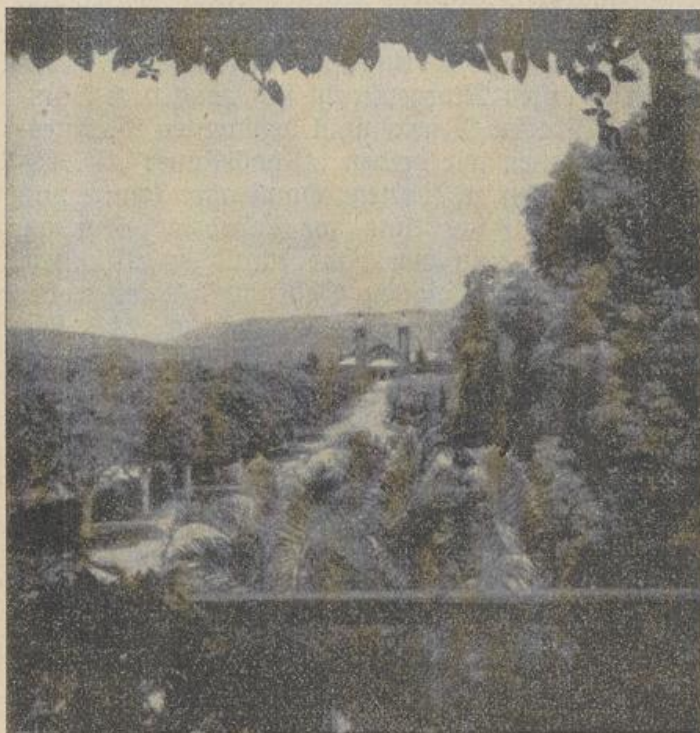
So ist es zu verstehen, daß wir erst nach etwa einer Stunde dazukamen, uns nach dem Gepäck umzusehen, das der Gepäckträger versehentlich in einen falschen Wagen gebracht hatte. Nachdem auch dies erledigt ist, sehen wir uns einmal etwas näher in unserem Abteil um. Es ist wirklich praktisch eingerichtet; denn um ins Bett gehen zu können, braucht man nur die

gepolsterten Rückenlehnen hochzuflappen und sich darauf zu legen. Auch für Waschbecken, Tisch und Salusien ist gesorgt, so daß einem wirklich nichts abgeht. Daß wir beide ein eigenes Abteil bekommen hatten, freute uns natürlich riesig. Freilich sollte es schon in Johannesburg anders werden.

In Maritzburg kommen wir erst nach Anbruch der Dunkelheit an und sehen die Hauptstadt Natal als wundervolles Lichtermeer hinter uns versinken. Da wir ziemlich müde sind und nun nichts mehr zu sehen ist, gehen wir heute bald ins Bett. Das ungewohnte Schaufeln freilich und der Radau zweifellos Betrunkenen im Nebenabteil lassen uns nur wenig Ruhe finden.

Als ich am nächsten Morgen um einhalb sechs Uhr in Transvaal erwache und zum Fenster hinausschaue, muß ich mich ernstlich fragen, ob ich denn wirklich wache; denn dort drüben verliert sich in unübersehbare Weiten der dunkelblaue, sanft bewegte Ozean. Allein das war doch unmöglich: waren wir ja mitten im Inland. Erst nach langem Spähen durch den noch sehr dunklen Morgen erkenne ich in dem riesigen Ozean den azur-blauen Morgenhimmel und in der schaumgekrönten Brandung breite, weiße Wolkenstreifen, die gerade über dem Horizonte lagen. Zwischendurch leuchtete es dann wieder wie geheimnisvolles Phosphorleuchten — herrührend von der allmählich erwachenden Sonne.

In Natal hätten die Hügel und Berge eine solche Täuschung natürlich unmöglich gemacht, hier aber war die große Ebene. Schon nach kurzer Zeit aber wird die Landschaft wieder hügelig und manchmal sogar bergig. Doch sind es nicht die rätselhaften, oft unvermittelt aus der Ebene aufsteigenden Berge Natals, sondern meist nur sanfte Anhöhen. Das Buschwerk ist spärlich geworden und die lieblich duftenden Eufalyptuswälder fehlen nahezu ganz. Dafür breiten sich vor dem Auge unermessliche — ziemlich



Der Park von Mariannhill
Photo: P. Willehad Krause G.M.M.

spärliche — Weiden, die in fast regelmäßigen Abständen übersät sind mit Rinder-, Schaf- und Eselsherden. Einmal entdeckten wir sogar eine stattliche Springbockherde von 40-50 Stk. Dazwischen fällt der Blick dann wieder auf anmutige, geschmackvolle Farmerhäuschen und Villen, die umgeben sind von stolzen Zypressen u. Cedern. Zur Linken zeigt sich plötzlich ein lieblicher See mit Trauerweiden und kleinen Wäldchen, so daß ich mich fast in heimatischen Gauen glaube. Dann wieder gehts vorbei an wilden, vom

Wasser ganz ausgerissenen Schluchten und Rillen sowie kleinen schmutzigen Weihern und Tümpeln. Nach etwa zweistündigem Rennen wird die Gegend auf einmal sehr hügelig und steinig. Sehr wehmütig stimmen mich die Ruinen zerfallener Eingeborenenhütten, die Zeugnis geben von der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit der Farmer, die ihre schwarze Untergebene jederzeit davonjagen können, wenn es ihnen gefällt!

Um 7,30 Uhr taucht Heidelberg vor uns auf. Kann es sich an Lage und Größe auch nicht messen mit unserer alten, hochberühmten Nekkarstadt, so muß es doch als ein anmutiges, idyllisches Städtchen bezeichnet werden, das mit seinen vielen Kämmen und seinem üppigen Buschwerk sehr an deutsche Landstädtchen erinnert. An die deutsche Heimat erinnern auch die hohen Heuschaber und Maisböcke, die ich hier zum erstenmal sehe.

Auf einmal entdecken wir in weiter Entfernung ein mächtiges Eisengerüst und verschiedene ansehnliche Berge. Sie passen zwar gut in die Landschaft, wenigstens von weitem, überraschen aber wegen ihres plötzlichen Auftauchens und ihren regelmäßigen Formen. Als wir näher kommen, sehen wir, daß es hochaufgeschüttete Sand- und Geröllmassen sind, auf deren Gipfel unzählige Rollwagen dahinfahren. Wir sind somit im Gebiet der Gold- und Diamanten-Minen (Bergwerke) Transvaals angekommen. Der Boden ist hier natürlich sehr schlecht, da ja kaum einen Zentimeter unter dem spärlichen und trockenen Gras das Geröll und Gestein beginnt. Bald sind wir in unmittelbarer Nähe der größten Stadt Südafrikas, der Goldstadt Johannesburg, die durchaus den Eindruck einer riesigen europäischen Industriestadt macht mit all ihren Schattenseiten. Besonders die Vorstädte und Arbeiterviertel mit ihrem Rauch, Dampf und Schmutz stoßen mich sehr ab. Nun ja, für die schwarzen Arbeiter ist ja alles gut genug! Das Zentrum ist selbstverständlich sehr geräumig und vornehm und prunkvoll; denn dort sitzt die weiße Oberschicht!

Als wir um 10,45 weiterfahren und bald dem eigentlichen Minengebiet entronnen sind, geht es aufs Neue durch sanft hügelige Gebiete, die



Wasserfall des Umsfhatuzane bei Mariannhill
Photo: P. Obilo Weeger G.M.M.

oft keinen einzigen Baum oder Strauch aufzuweisen haben, sondern immer nur kleinere oder größere Herden von Vieh. Aber auch diese verschwinden sofort, wenn an Stelle des spärlichen, trockenen Grases steiniger Boden tritt. Bald zeigt sich aber wieder ein Flützchen oder ein Wassergraben oder ein Dörflein oder eine kleine Siedlung oder wenigstens ein paar Farmerhäuser, umgeben von einigen Bäumen und Sträuchern. Auch eine wilde Schlucht mit mannigfaltigem Busch oder ein kleiner Hügel mit hohem, strohigem Gras bemühen sich ab und zu etwas für Abwechslung zu sorgen. Nicht unerwähnt lassen darf ich auch die seltsamen Trachten der Burenfrauen, die Zelte der Wanderer und Straßenarbeiter, die schweren Karren mit 10—20 Ochsen oder Eseln, die Pferde- und Maultierfutschen, die Autos und Motorräder aus der Zeit vor und nach der Sündflut, die Windmühlen, die Kirchlein und Kapellschen. Dies alles trägt gewiß zur Abwechslung bei; im großen und ganzen aber bleibt es immer dasselbe: Herden: Stacheldrahtzäune, spärliches Gras, Mais- und Amabele- (Kaffernkorn-) Felder, Minen, Sand, Steine.

So ist es schon zum zweitenmal Nacht geworden. In wundervoller Klarheit breitet sich der Abendhimmel über uns und freundlich blinken die Sterne durch das Fenster. Keuchend und pustend stampft das mächtige Stahlroß durch die längst in Schlaf gesunkene Natur.

In Maseking, der Grenze zwischen Transvaal und Betschuanaland, ändern wir die Fahrtrichtung nach Nordwest. Da schon lange nichts mehr zu sehen ist, und wir unsere drei, zum Teil recht aufdringliche und hartnäckige Religionsgegner, die sonst aber recht nett waren, endlich zum Schweigen gebracht haben, geht's in die „Klappe“, der wir am nächsten Morgen wie neugeboren entsteigen, besonders ich, vom dritten Stock herunter! Wie gestern, so hatte sich auch heute die Landschaft sehr stark verändert. Darauf deutete schon der feine, zigarettenstaubartige Sand hin, der sich bereits während der Nacht auf alles im Zug gelegt hatte. Kein Wunder, wir fuhren ja hart am Rande der Kalahariiwüste vorbei. Und jetzt zeigt uns ein Blick durchs Fenster den Charakter jenes Teiles von Betschuanaland, der strenggenommen nicht mehr zur Kalahariiwüste gerechnet werden darf. Den ungemein dichten, fast undurchdringlichen, dornigen Busch überragen in regelmäßigen Abständen kleine, ziwetschgenbaumartige Bäume, sowie riesige Termitenbauten. So weit das Auge reicht, ist kein Berg oder Hügel zu sehen.
(Fortsetzung folgt)

Allerlei aus der Mission

Aus Mariannhill

Auf ihren sonntägigen Missionsgängen kamen unsere Schwestern auch zu einer ganz abgelegenen Hütte. Es scheint, daß ihr Schutzengel sie dorthin geführt hat; denn niemand wußte, daß die Bewohner so arm und elend waren. Das Innere der Hütte bot einen traurigen Anblick. Die Mutter war hochgradig schwindstüchtig, der Mann ohne Arbeit und ohne Verdienst; dazu 4—5 kleine Kinder, wovon das älteste neun Jahre alt war, und dann noch die alte lebensmüde Großmutter; — alle in ein und demselben Raum!

Die arme Kranke lag auf einer dünnen Strohmatten auf dem Erdboden. Ein paar verschliffene Decken schützten sie ungenügend vor der Kälte.



Auf dem Stausee bei Mariannhill
Photo: P. Odilo Weeger C.M.M.

Die Leute waren über den unerwarteten Besuch sehr erfreut, besonders aber die Kranke. Sie klagte über nichts, als nur über das eine, daß sie schon seit acht Wochen keinem Gottesdienst mehr beivohnen konnte. Dann bat sie die Schwestern, doch beim nächsten Besuch einige Mädchen mitzubringen, die ihr in der Muttersprache etwas vorbeten und -singen könnten. Mit Freude wurde dieser Wunsch erfüllt. Aber auch in anderer Weise wurde für die Familie gesorgt. Vor allem wurde für die arme Kranke ein Bett besorgt, das älteste Kind durfte täglich im Konvent Essen für die Mutter holen, und der Vater erhielt Arbeit. Auch wurde der hochw. Pater Missionar benachrichtigt. So konnte die Kranke, welche noch einige Wochen lebte, mit den Tröstungen der Religion versehen werden und ruhig aus diesem Leben scheiden.

Während dieser Wochen arbeitete der Mann im Konvent und verdiente den Unterhalt für seine Familie. Als nun eines Morgens sein Kind die Nachricht brachte, daß die Mutter gestorben sei, schlüpfte er in seine Sonntagshose, besorgte den Sarg und alles Nötige zum Begräbnis. Während der letzten Woche ihres Lebens hatte er nicht ein einziges Mal seine Frau besucht. Das klingt seltsam; ist hier aber nicht auffallend. Der heidnische Zulu verläßt nämlich seine Frau, sobald sie als unheilbar erklärt wird. Seinetwegen mag sie verhungern; der gute Christ hingegen sorgt liebevoll, besonders, wenn seine Frau krank ist — und das ist der Segen des Christentums.

Zuweilen findet sich christliche Liebe und heidnische Herzlosigkeit nahe beisammen. So wohnt nicht weit von hier eine brave, christliche, schwerfranke Frau mit drei kleinen Kindern. Ihr Mann hat sie verlassen und kümmert sich nicht um sie. Da zog nun die alte Mutter mit ihrem noch unverheirateten Sohn zur Kranken und besorgte das kleine Hauswesen. Der

Sohn arbeitet und ernährt nicht allein die alte Mutter, sondern auch die franke Schwester mit ihren Kindern. Das ist echte Karitas, die Gottes Segen herabrufst.

Ein andermal brachten schwarze Polizisten auf einem Karren einen halbtoten, bewußtlosen, mit Wunden bedeckten Kuli zum Hospital. Sie hatten den Armsten im Walde gefunden, wo er wohl schon einige Tage gelegen haben mochte. Die Wunden waren voller Würmer, und der Kranke strotzte von Unrat. Kein Eingeborener wollte mit Hand anlegen, um den Kranken ins Hospital zu bringen. Nur die schwarze Scholastika, eine treue Gehilfin der Schwester, half denselben beim Hineintragen und selbst beim Baden. Sie überwand die natürliche Scheu und zeigte, daß die christliche Religion die wahre Nächstenliebe lehrt.

Sanatorium in Durban. — Der Geist weht, wo er will!

Von Schw. M. Adelfrieda

Das haben wir vor einiger Zeit bei uns im Sanatorium deutlich gesehen. Vor einigen Wochen wurde ein älterer Mann, der schon länger leidend war, zu uns ins Hospital gebracht. Er hegte noch immer große Hoffnung auf Heilung; aber das Urtheil der Ärzte lautete anders. Als die Krankheit sich verschlimmerte, wurde es ihm klar, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Der arme Mann war nicht katholisch, wohl aber seine beiden Schwestern. Sie waren sehr besorgt um das Seelenheil ihres teuren Bruders.

Der Zustand des Kranken wurde bedeutend schlimmer, bis er plötzlich von einem neuen, schweren Anfall ergriffen wurde, der ihn dem Tode nahe brachte. Nun bat eine seiner Schwestern, doch einen Priester zu rufen, daß er wenigstens mit dessen Segen aus der Welt scheide. Die Krankenschwester erfüllte diese Bitte sofort, und bald führte eine seiner leiblichen Schwestern den Priester zu ihrem Bruder. Sie sagte zu ihm tröstend: „Hier ist ein Priester“, worauf der Kranke antwortete: „Den habe ich schon gekannt von meiner Kindheit an!“ Lächelnd schaute der Sterbende den Geistlichen an, als wollte er ihn herzlich willkommen heißen. Dieser drückte das Kreuz auf seine Stirne und erteilte ihm den priesterlichen Segen. Der arme Kranke atmete ein wenig auf, man konnte aber bemerken, daß noch etwas schwer auf seinem Herzen lag.

Die Zeit war bemessen, es gab kein langes Zögern mehr. Entschlossen sagte er zum Priester: „Ich will katholisch werden!“ Der Priester konnte es kaum fassen; goß aber schnell das Wasser der hl. Taufe über das Haupt des Sterbenden; ein unaussprechliches Glück strahlte aus dessen Zügen. Der Priester salbte ihn noch mit dem hl. Öl und betete die Sterbegebete. Jetzt konnte der Kranke ruhig dem Tod entgegengehen. Seine beiden leiblichen Schwestern nahmen an diesem großen Glück ihres Bruders teil. — Seine Frau, obivohl nicht katholisch, teilte das Glück der Schwestern ihres Mannes. Nach einigen Stunden nahm der treue Gatte und gute Bruder seinen Flug zum Himmel, um sein Glück mit den Engeln und Heiligen für ewig zu teilen.

Vor etwa zwei Jahren hatte dieser Kranke Heilung in einem städtischen Krankenhaus gesucht. Er weilte dort mehrere Wochen und langweilte sich auf seinem Krankenlager in dem großen Saal, der mit vielen Betten belegt war. Unter seinen Mitpatienten waren einige katholisch. Ein Geistlicher besuchte diese öfters, um sie aufzumuntern. Der gute Priester beschränkte seine

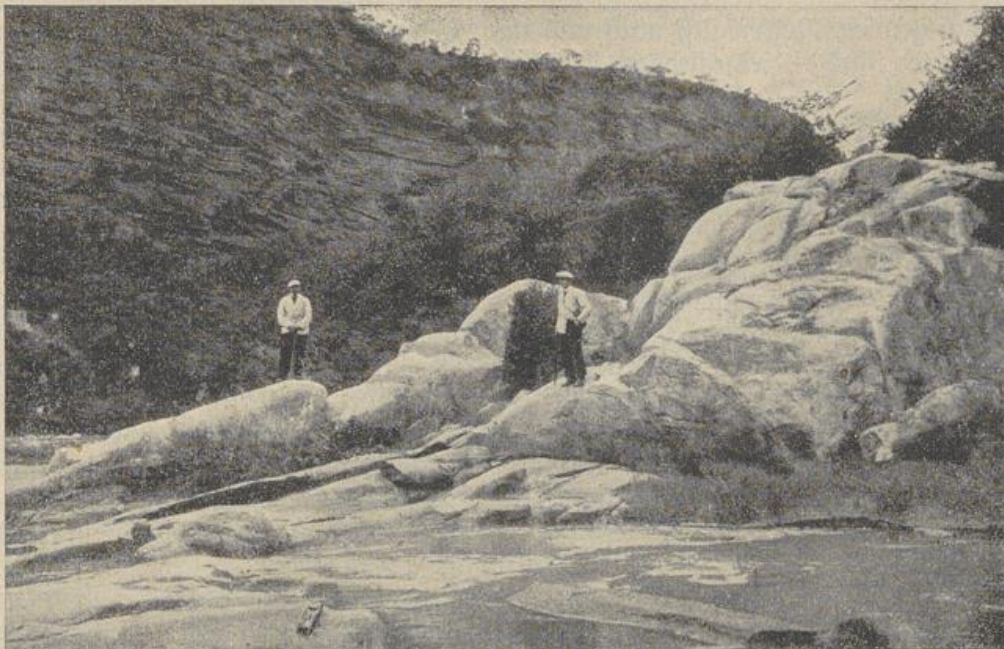
Besuche nicht nur auf die Katholiken, sondern fand auch immer ein liebes Wort für die übrigen Patienten. Unter diesen war auch der Kranke, von dem wir soeben erzählt haben. Er freute sich immer auf den Besuch des Kaplans, denn von seiten seiner Religion kam niemand. Er wurde damals wieder besser und verließ das Hospital; vergaß aber nie die Worte des freundlichen katholischen Priesters. Die Gnade hatte bei ihm angeklopft und Eintritt gefunden. Sicher hatte er schon lange in seinem Innern gekämpft; im wichtigsten Augenblicke seines Lebens trug er stark und frohlockend den Sieg davon. Wer hat ihm diese Gnade verdient und erbeten? Ohne Zweifel das Gebet seiner Schwestern und das gute Beispiel des Priesters.

Jedenfalls ist das erwähnte Ereignis ein klarer Beweis, daß wir alle Missionare sein und Seelen retten können, ob im fernen Afrika oder in der Heimat. Der Geist Gottes weht, wo er will! Um Seelen zu retten bedarf es manchmal nur noch eines guten Wortes, einer guten Tat, eines stillen Gebetes!

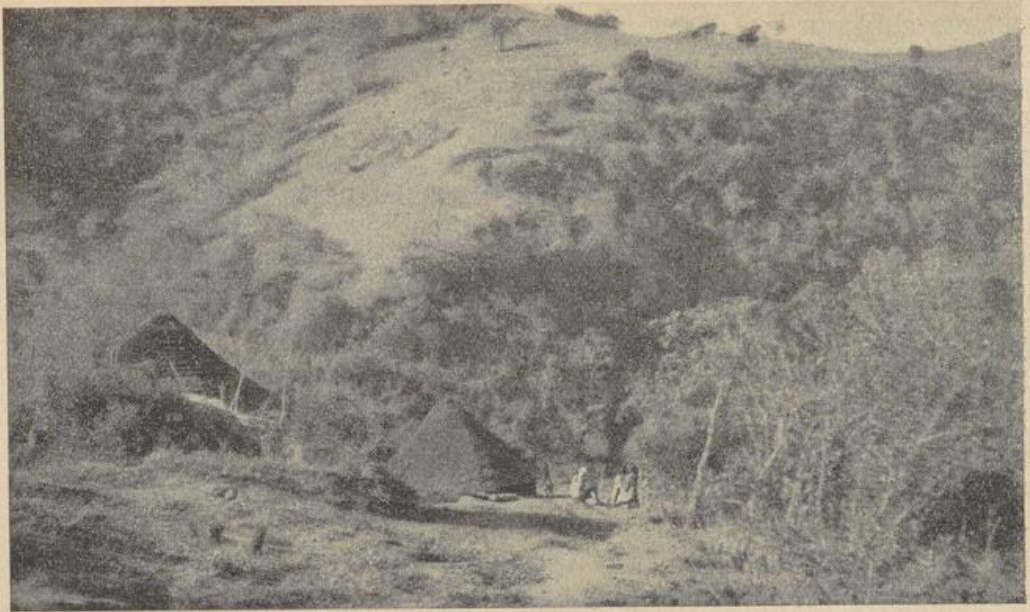
Die Gewürznelken

In unserer deutschen Küche spielen überall die Gewürznelken eine nicht unbedeutende Rolle. Wo kommen sie her? Eines ihrer Heimatflecken wollen wir unseren lieben Lesern melden. Im Innern der Insel Zanzibar, wo der schwere, rötliche Boden vorherrschend ist, gedeiht der Gewürznelkenbaum sehr üppig, während die stattliche Kokospalme mehr an dem sandigen Küstenstrich zu finden ist.

Wenn die Zeit der Ernte kommt, in den Monaten zwischen Juli und Februar, strömen die Sammler von allen Windgegenden herbei, und es entwickelt sich ein buntes Leben in den Gewürznelkenanlagen, die im übrigen Teil des Jahres meist sich selbst überlassen bleiben. Die Nelken hängen in büschelartigen Fruchtständen an den Enden der Zweige, und werden von Frauen und Kindern von unten her gepflückt, während die Män-



Afrikanische Landschaft
Photo: P. Odilo Weeger C.M.M.



Afrikanischer Busch
Photo: P. Obilo Weeger GMM.

ner auf die Bäume klettern, um mittels der Haken der äußersten und höchsten Zweige habhaft zu werden.

Bei Einbruch der Dunkelheit wird die reiche Ernte zur großen Trockestelle gebracht, und es ist recht interessant, dem buntfarbigen Völklein zuzusehen, wenn es, auf dem Boden hockend, die Fruchtbüschel auseinanderpflückt und die Nelfen von ihren Stielen befreit, damit mit dem Trocknen begonnen werden kann. Dies geschieht in der Sonne und dauert gewöhnlich 4—5 Tage. Während dieser Zeit liegen die Früchte auf langgestreckten Dörrfeldern ausgebreitet; es ist interessant, zu beobachten, wie die anfangs rötlich-grünen Nelfen sich nach und nach bräunen, bis sie endlich goldbraun geworden sind — ein sicheres Zeichen, daß der Trockenprozeß beendet ist.

Das Mariannhiller Kolleg „St. Francis“

Unser großer Stifter, Abt Franz, suchte vor allem auf die Jugend einzuwirken. Nur so konnte das Volk von Grund auf in die Lehren des Christentums hineinwachsen. Die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut hatte er vor allem dafür gegründet, daß sie den Missionaren bei der Erziehung und dem Unterricht der Kinder behilflich seien. — Aus kleinen und bescheidenen Anfängen wurde das Samenkorn zu einem Baume, in dessen Zweigen viele Kinder des schwarzen Erdteils wohnen und dessen Schatten große Teile von Südafrika erreichen: Natal und Basutoland bis hinauf nach Transvaal, Oranje-Freistaat und Rhodesia und hinüber bis zum Kap der guten Hoffnung.

Aus der Elementarschule gingen viele Schüler hinaus ins Leben zu ihren noch zum großen Teil heidnischen Angehörigen und deren noch wenig kultivierten Umgebung. Es ergab sich da von selbst die Notwendigkeit, diese jungen Pflanzen zu kräftigen und unter ihnen Lehrkräfte heranzu-

bilden, die den Missionar und die Schule wirksam unterstützen. Sie sollten befähigt werden, ihre eigenen Landsleute zu beeinflussen, nachdem sie selbst nach den Grundsätzen der christlichen Pädagogik ausgebildet waren.

Abt Franz wünschte immer, daß Mariannhill das Zentrum für eingeborene Lehrkräfte in Natal werde. Dieser langgehegte Wunsch trat endlich am 3. Januar 1915 seiner Verwirklichung nahe, wie die Annalen des Kollegs uns bezeugen. „Möge Gott die Arbeit ihrer Lehrkräfte segnen und Fortschritt verleihen!“ So schließt der damalige Inspektor seinen Bericht.

Die leider bereits verstorbene Schwester Ignatia war die erste Hauptlehrerin. Im zweiten Jahre kam ihr Schwester Clementia zu Hilfe. Seit Beginn der Schule bis 1931 war der hochw. P. Bernard Huß Prinzipal des Kollegs. 1936 übernahm P. Otto Rüegg die Leitung des Kollegs.

Mit nur sieben Schülern wurde das Kolleg St. Francis eröffnet. Aber Gott war mit dem begonnenen Werke. Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Schüler; selbst während des Weltkrieges. Im Jahre 1930 waren es bereits 146 Studenten, die in vier Lehrgängen ausgebildet wurden. Im Jahre 1935 wurde an diese Lehrerbildungsanstalt ein weiterer Flügel angebaut, der verschiedene Klassen der höheren Schule enthält, es sind sechs große, luftige Schulzimmer. So erreichte das Kolleg seine Vollendung, indem nun auch Schüler durch Gymnasialstudium für die Universität vorbereitet werden können.

Das Leben und Treiben der Studenten und Schüler können wir am besten beobachten, wenn wir einen Tag in St. Francis zubringen. — Um sechs Uhr morgens ist das Schiff der St.-Josefs-Kathedrale schon besetzt von den Schülern und Schülerinnen des Kollegs. Auf der rechten Seite knien die Schüler der Lehrerbildungsanstalt und der Hochschule, der Knabenindustrieschule und der Tageschule. Auf der linken Seite unsere Mädchen aus denselben Abteilungen. Es ist etwas Erhebendes, wenn diese 500 jungen Menschen mit ihren kräftigen, frischen Stimmen durch Gebet und Gesang ihr Morgenopfer bringen. (Hier müssen wir bemerken, daß die meisten Melodien unserem deutschen Vaterland ihren Ursprung verdanken.) Die lieben Leser müssen aber nicht denken, daß alle katholische Christen sind; da sind noch manche Heiden darunter und mehr als die Hälfte ist protestantisch. Warum besuchen diese alle ein katholisches Kolleg? Weil St. Francis und Mariannhill bereits einen Namen über ganz Südafrika haben; besonders aber, weil die Eltern es wünschen, ihre Kinder in schützenden und sorgenden Händen zu wissen. So haben wir denn Vertreter der verschiedensten Stämme Südafrikas. Darunter sind Häuptlingsöhne und auch der Sohn des obersten Chiefs vom Basutoland. Eine große Zahl der Studenten und Studentinnen gehen zum Tisch des Herrn. Es ist fast greifbar, wie die Sakramente, diese Kraftquellen, auf feste Charakterbildung einwirken. Obwohl diese Jüngens und Mädels sich sittlich bedeutend von den anderen unterscheiden, so wird doch sehr darauf hingearbeitet, keinen Unterschied in Religion, Stand oder Talent fühlen zu lassen.

Um 6,30 Uhr strömt die ganze Jugend aus der Kirche in die verschiedenen Klassenzimmer zum Studium der Religion. Die Heilige Schrift ist in der Hand eines jeden, und es ist oft eine Freude für ihre Lehrer und Lehrerinnen zu sehen, mit welchem Eifer Katholiken und Andersgläubige in den Text einzudringen suchen. Für alle Fragen, die den jungen Geist bestürmen, wird Gelegenheit geboten, eine Lösung zu finden; sei es durch öffentliches Fragen und Erklären, oder auf schriftlichem Wege. Oft muß man

staunen, wie tief diese jungen Menschen forschen und mit welcher Gründlichkeit sie am Emporstreben arbeiten.

Um acht Uhr eilt alles zum Frühstück. Die Pension der Knaben ist unmittelbar vor dem Kolleggebäude; ein zweistöckiges Haus mit großem Speisesaal, geräumigen Schlafsälen, Studierzimmer, Bibliothek usw. Im anliegenden Garten können sie ihr theoretisches Wissen für Landbau in der Praxis auswerten. So wird keine Minute der kostbaren Zeit mit vielem Herumlaufen vergeudet.

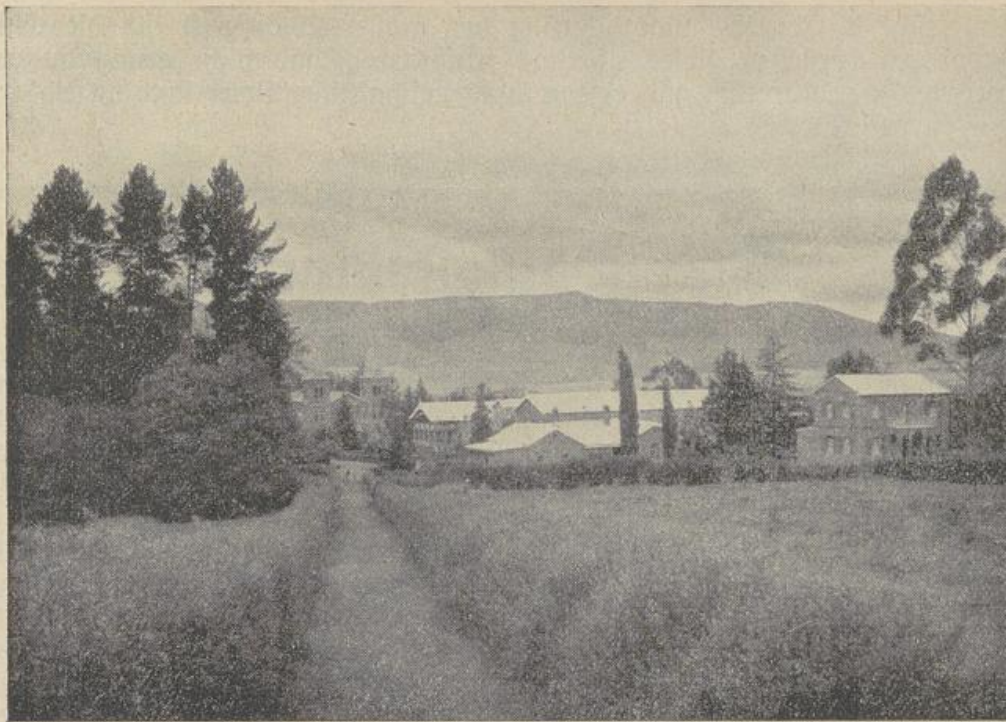
Der hochw. P. Hilarius ist Präsekt, Br. Erasmus und Br. Balduin helfen in Erziehung der Knaben, bei Sport, Spiel und Wanderung. Die Mädchen sind bei den Schwestern zu Hause. Ihr Pensionshaus liegt ungefähr zehn Minuten vom Kolleg entfernt. Auch hier sind große Speisesäle und Studierzimmer für die Senior-, Mittel- und Unterklassen. Sie werden auch hier mit den Lebens- und Anstandsregeln vertraut gemacht. Außerdem befinden sich in diesem Pensionshaus die Gewerbeschule und der Nähsaal, wo die angehenden Lehrerinnen im Nähen, Kochen, Handarbeiten, Flechten und Basteln unterrichtet werden. — Besonders stolz sind unsere Mädchen auf ihren Park, den sie selbst vor ihrer Abteilung angelegt haben. Zu jeder Jahreszeit steht er in Blüte, Lilien, Geranien, Nelken, Zinnien und prachtvolle Rosen erfreuen das Auge.

Um 9 Uhr gibt die Turmglocke des Kollegs das Zeichen zum Beginn des Unterrichts. Ein Blick in die Klassen gibt uns ein Bild vom regen Schaffen auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft. Englisch ist die Umgangssprache. Die zweite offizielle Sprache ist Africains, ferner außer den anderen Weltsprachen und Latein werden auch die Zulu- und Kosasprache mit Erfolg betrieben. Daneben gehen die verschiedenen Lehrgänge, die je nach Wahl für die Lehrer-, kaufmännische oder medizinische Laufbahn vorbereiten. Kunst, Musik und das soziale Verwaltungswesen sind ebenfalls im Lehrplan aufgenommen.

Um 11 Uhr ist eine Viertelstunde Pause; da geht es oft munter zu. Beliebte sind bei den Mädchen die Kreisspiele, wobei sie ihre eintönigen aber doch melodischen Heimatlieder singen können. Dabei klatschen sie im Takt in die Hände. Am Schluß der Pause versammeln sich alle stillschweigend in Reih und Glied vor dem Eingang zur Aula. Ein flotter Marsch klingt vom Klavier, wobei alle im Takt in ihr Klassenzimmer marschieren.

Die Morgenschulstunden dauern bis 1 Uhr, worauf ein wohlverdientes Mittagsmahl folgt. In der sich anschließenden freien Zeit tummeln alle nach Herzenslust im Freien bis 2.30 Uhr. Hierauf ist der Stundenplan für die einzelnen Gruppen sehr verschieden. Die Mädchen finden wir beim Kochen, Rezeptschreiben, Nähen, Basteln, im Garten, beim Zeichnen, am Klavier usw. Andere, die sich auf das Examen vorbereiten müssen, sitzen in schattigen Ecken. Jeder sucht ein Plätzchen, wo er ungestört studieren kann. Der Eifer, den sie entwickeln, ist erfreuend und zeigt, daß mit großer Geduld viel erreicht werden kann. Schwester Lucia hat als Hauptlehrerin im Jahre 1935 die höhere Schule eröffnet. 1937 gingen die ersten ins höhere Examen. Unter ihnen war der Sohn eines Häuptlings, der von seinem Vater nach seiner Bekehrung verstoßen wurde. Er war der erste Eingeborene, der dieses Hauptexamen mit Auszeichnung bestand. Er ist Hauptlehrer auf der Station Lourdes, bereitet sich aber auf seinen Doktorgrad vor.

Selbstverständlich wird auch dem Sport die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Für Mädchen und Jüngens sind getrennte Sportplätze und



Missionsstation Lourdes, Südafrika

Photo: P. Obilo Weeger C.M.M.

Sporttage festgesetzt. Die ganze studierende Jugend hier ist für Spiel und Sport sehr begeistert und gründete unter sich eigene Gruppen. So geht alles in geregelter Ordnung vor sich in der Tennis-, Netball-, Cricket- und Fußballabteilung. Gelegentlich werden auch Wettspiele mit anderen Schulen veranstaltet, was das Interesse und natürlich auch die Übungen jedesmal steigert. So ist jede Minute des Nachmittags reichlich ausgefüllt und von leeren Stunden kann keine Rede sein.

Der Abend von 6.30 Uhr an dient wieder dem Studium. Die Klassen sind gefüllt mit fleißigen Schülern, die das Pensum für den folgenden Tag vorbereiten. Die aufsichtführenden Lehrerinnen geben Gelegenheit, notwendige Fragen zu beantworten.

Zuweilen wird ein lehrreicher Film gegeben. Ein andermal ein Vortrag über ein Thema, das nicht zum Stundenplan gehört, um so auf jede mögliche Weise den Fortschritt im Studium und die Erweiterung des Gesichtskreises zu fördern. Die letzten Stunden des Tages werden abwechselnd für Musik und Gesangübungen verwendet, unter der Leitung einer unserer Schwestern und eines eingeborenen Lehrers. — Am Freitag und Samstag sind sogenannte Debattenabende. Ein gewähltes Komitee bestimmt die Themen, die von einzelnen Studenten, freiwilligen Rednern, behandelt werden. Auf diese Weise wird viel erreicht in der Fortbildung der Ausdrucksweise.

Vor dem Schlafengehen versammeln sich alle Jungen in der Halle zu gemeinsamem Abendgebet; die Mädchen gehen in den Studiersaal mit ihrer Aufsichtsschwester. Zum Schluß erklingt noch ein Marienlied in stiller Abendstunde.

Zu bemerken wäre noch, daß für Natal der theoretische und praktische

Unterricht in Garten- und Ackerbau von großer Wichtigkeit ist. Die Eingeborenen verstehen dieses überaus fruchtbare Land nicht genug auszuwerten. Br. Marcellin gibt eigene landwirtschaftliche Unterriehte an einigen Tagen der Woche.

Eine Passionsblume

Von einer alten Missionschwester

Zwischen der kleinen Herde von Gläubigen fand ich in der Mission Gare unter den christlichen Müttern eine mustergültige Dulderin, die bei den ersten Schwestern, den Pionierinnen dieser Mission, erzogen wurde. Im Tauf- und Ehebuch steht ihr Name „Scholastika“ obenan. Sie war die erste Schülerin gewesen und zeigte, daß auch die Mädchen des Washamba-Stammes bildungsfähig sind. Mit klarem Verstand begabt, hatte sie alle an Fleiß übertroffen und sich neben den gründlichen Glaubenswahrheiten die Kenntnisse der Schulfächer angeeignet. Sie hatte eine selten schöne Handschrift, konnte singen wie eine Nachtigall und gewann in den häuslichen Arbeiten ebenfalls eine Fertigkeit, so daß sie sich auf der Station überall nützlich machen konnte. Sie war groß und stark und machte den Schwestern alle Ehre, da sie eine vortreffliche Hausfrau wurde, nachdem der Lehrer, Leonard, um ihre Hand geworben. — In Gare wurde die erste christliche Hochzeit feierlich begangen. — Was hatte sich das junge Brautpaar alles gegenseitig versprochen! Alle garantierten für ein schönes, ungetrübtes Familienglück. Scholastika arbeitete den ganzen Tag und oft halbe Nächte für die heidnischen Schüler.

Nach ein paar Jahren hatte ihnen Gott ein Töchterlein geschenkt. Weil sie so anhänglich an die Schwestern waren, erhielt das Kind den Namen unserer damaligen Generaloberin Natalie. Kaum konnte der kleine Liebling gehen und schon einige Worte stammeln, kehrte Kreuz und Leiden in die Familie ein. Scholastika bekam den Ausatz. Diese demütigende Krankheit hatte allgemeinen Schrecken hervorgerufen, und als sie dann Elefantenzüße und geschwollene Hände bekam und ihr schönes Antlitz ebenfalls die Spuren der Krankheit trug, da hieß es bei den Heiden: „Ist das die Vergeltung des Christengottes? Weshalb hat er dieser vorzüglichen Frau solches angetan?“ Jedoch Scholastika fand ihren Trost bei Gott und in ihrem heiligen Glauben. Sie wußte, daß alle Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit. Der Gedanke an das Leiden Christi stärkte sie in ihrem harten Geschick.

Mittlerweile hatten sich auf den geschwollenen Gliedern zahlreiche kleine Beulen gezeigt, die nach und nach aufbrachen. Auch jetzt ließ Scholastika den Mut nicht sinken. — Eines Tages sagte Leonard zu ihr: „Scholastika, es tut mir weh, dich verlieren zu müssen; aber die Seelenkräfte versagen jetzt bei mir. Ich muß dich oder meinen Beruf aufgeben; denn ich bin durch deine ansteckende Krankheit hart mitgenommen und ganz verwirrt, notgedrungen muß ich dich entlassen; denn meine Schuljugend, welche immer noch kein Verständnis aufweist, will ich doch weiter in der katholischen Religion unterrichten.“ Scholastika antwortete: „Der liebe Gott und ich können dir solches nicht verdenken, ich will auch diese harte Prüfung im Namen Jesu ertragen. In stiller Sammlung will ich beten und dulden und bitten, daß

mich der liebe Gott bald zu sich in den Himmel holt, damit die ehelichen Bande gelöst seien und du frei seiest, mit einer anderen, gesunden Lebensgefährtin alle Freuden der Familie zu erleben. Bete also auch du für mich, Leonard, du weißt, daß es Christenpflicht ist, für alle Kranken zu beten."

Leonard übersiedelte darauf mit der kleinen Natalia zu seinen Eltern, wo er Kost und Wohnung bekam. Auch dieser Trennungsschmerz störte den Frieden Gottes nicht, den Scholastika im Herzen trug; nur fehlte ihr das Kind, der Liebling ihres Herzens, und sie begann, zur Schmerzensmutter ihre Zuflucht zu nehmen. Leonard brachte seine Frau zu ihren Angehörigen nach Trenzte. Die Türe ihres Elternhauses wurde wegen der gefürchteten Krankheit nur ungern geöffnet, und sie sah, daß sie fortan das Brot der Schmerzen daheim zu essen habe.

So fand ich sie auf der Suche an einem Samstag. Bei allem Leid bewahrte sie heiteren Sinn und frohen Blick. Da sie sich so sehr nach dem Empfang der hl. Sakramente sehnte, nahm ich sie nach Gare mit. Ich brachte sie in eine einsame Hütte, auf einem unbebauten Hügel, in der Nähe unserer Missionsstation unter, wo sie als Einsiedlerin unter meiner Obforge lebte. Mit großer Kraftanstrengung schleppte sie sich zum Gottesdienst, wo sie, wie der reumütige Böllner, an der Türe stand; die Augen zum Altar gerichtet. Wenn die Kirchenbesucher alle auf dem Heimweg waren, dann betete sie den Kreuzweg. Als sie unsere Kinder sah, kam oft das Heimweh nach ihrer kleinen Natalia. Ich sparte keine Mühe, das kleine Christenmädchen, das jetzt bereits neun Jahre zählte, auf die Missionsstation zu bringen. Natalia hatte nicht nur alle schönen Anlagen ihrer Mutter, sondern auch



Bergkirchlein am Staubifall bei Alsch, Unterschächen

Photo: P. Otto, Altdorf

die Keime des Ausfuges geerbt. Mit vielen harmlosen Mittelchen suchte ich die Anzeichen zu verbergen; aber sie ließen sich nicht aus dem Wege räumen. Sobald Scholastika wußte, daß ihr Kind denselben Leidensweg zu gehen hatte, wollte sie ihren Liebling für Kreuz und Leid auch selbst erziehen. Das Kind nahm auch die Worte seiner Mutter tief zu Herzen. Keinen Tag ließ Scholastika vorübergehen, ohne ihr Kind zu belehren, wie man Gott zuliebe Opfer bringt. Das Kreuz und das Altärchen in der Hütte sollte das Kind immer an den Erlöser erinnern.

Ich konnte mich an Scholastika nur immer erbauen. Das Kind mußte nun zur ersten Beicht und Kommunion vorbereitet werden. Zwei Tage nach dem Weißen Sonntag wollte Scholastika zu einem Patenkind nach Irente. Auf einem Umwege begegnete ihr ein Sanitätsgehilfe, der sie unverzüglich zum Doktor führte. Dieser befahl, die Kranke sofort ins andersgläubige Ausfäzigenheim des Distriktes zu bringen. Vor ihrem Abtransport entrang sich ihrer Seele ein heißer Schrei um Erbarmen; bald aber auch ein glaubensvoller Ausruf der Hingabe an den Willen Gottes. Da sagte der Arzt kurz und bündig: „Ein ganzes großes Dorf von deiner Sorte findest du in Mlalo. Darum marsch. — Gleich und gleich gesellt sich gern!“ Ich erhielt Bescheid und eilte am folgenden Morgen ihr nach. Scholastikas große Augen waren mit Tränen gefüllt. Dann empfahl sie mir noch ihr Kind; der Schmerz des Nimmerwiedersehens hatte sie beinahe besinnungslos gemacht. Bei den Worten: „Nun ist mir jede Aussicht genommen, Sterbend noch meinen Heiland zu empfangen“, zuckte sie zusammen. Ich entgegnete ihr betrübt: „Jedes Verdienst hat seine Krone! Maria, die Schmerzensmutter, wird kommen und deine Seele hinübertragen.“ Ich mußte ihr beim Abschied noch meinen Rosenkranz geben, falls der ihrige abhanden komme. Nicht lange darauf gab sie — vollkommen ergeben — ihre Seele ihrem Schöpfer zurück.

Ihr Andenken bleibt der Mission zum Segen. Leonard, der Vater Natalias, holte sein Kind und versteckte das kranke, zehnjährige Mädchen vor den Europäern bei seinen Verwandten. Natalia war immer heiter und humorvoll und ertrug ihr hartes Schicksal mit großer Geduld und Gottvertrauen.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

„Du wirst überwinden, Leo. Du bist ein starker Charakter. Der liebe Gott wird dir dabei helfen. Widme dich mit ganzer Kraft dem Beruf, arbeite und strebe, das hilft dir darüber hinweg. Eine neue Welt wird sich vor dir erschließen. So ratet dir deine Mutter, auch in dieser Stunde. Schreibe Herrn Gessert, daß du zum ersten September zu ihm kommst.“

„Vielleicht ist es Fräulein Gessert nicht recht —“

„Warum sollte es ihr unangenehm sein?“

„Du hast selbst gemerkt, Mutter, daß sie uns ausweicht. Sie äußerte neulich, daß sie Alsbendorf bald verlassen werde. Sie

wird heimfahren. Wenn sie mich in ihres Vaters Fabrik weiß, wird sie das als Zudringlichkeit ansehen —“

„Du gehst mit deinen Bedenken zu weit, Leo. Herr Gessert trug dir den Posten aus freien Stücken an. Wenn du tüchtig bist, wird deine Einstellung für ihn nicht zum Nachteil sein. Und nun wünsche ich dir, mein lieber Sohn, daß dich die erste Liebe nicht unglücklich macht, daß du bald überwindest.“

Aber Leo ließ auch diesen Tag noch verstreichen. Er wollte nachts nochmals alles genau durchdenken. Morgen würde er dann Herrn Gessert eine Antwort geben. — Gewiß, die Mutter hatte recht, es ließ

sich vermeiden, mit der Geliebten zusammen zu kommen. Wenn wirklich einmal eine flüchtige Begegnung erfolgte, wollte er sich zusammennehmen, damit Monika auch in Zukunft nicht erfuhr, wie es um ihn stand.

Wieder in einem chemischen Betrieb arbeiten zu können, die bereits erworbenen Kenntnisse vertiefen zu dürfen und weiter zu lernen und zu streben. War das nicht ein hohes, ein herrliches Ziel? Durfte er an Nebensächlichkeiten denken? Fleiß, Energie und guten Willen brachte er reichlich mit. Gessert sollte niemals bereuen müssen, ihn eingestellt zu haben. Es bestand die Möglichkeit sich weiter hinauf zu arbeiten. Er würde es tun und damit den jüngeren Geschwistern die Möglichkeit geben, auch etwas Tüchtiges zu lernen, damit auch sie auf eigenen Füßen stehen konnten.

„Es wäre Egoismus von mir, törichte Sentimentalität, wenn ich dieses Angebot ablehnen würde. Fräulein Gessert wird einen Mann erwählen, den sie liebt, ich werde sie im Brautschmuck sehen und diesen Anblick ertragen können. Schon manchmal hat mein Herz in Weh gebebt, auch jetzt werde ich alles überwinden.“

Am nächsten Morgen kam Leo mit hellen Augen zum Frühstück.

„Mittel, nachher schreibe ich an Herrn Gessert. Ich werde also am ersten September meine neue Stelle antreten. Du schreibst an Margarete, und ich hoffe, daß ihr dein Brief Freude machen wird.“

Frau Brandau umarmte den Sohn glücklich. „Gott segne deinen Entschluß, mein lieber Junge. Ich glaube, du wirst ihn nicht bereuen.“

Später suchte Leo Ludwig Gessert auf, um ihm zu danken.

„Ich weiß, daß Sie die Anregung dazu gaben, mich in Ihres Vaters Fabrik einzustellen. Als Dank kann ich Ihnen nur das Versprechen geben, alle meine Kräfte und mein geringes Können Ihrem Unternehmen zur Verfügung zu stellen.“

„Ich bin überzeugt, mein lieber Freund“, erwiderte der Blinde, „daß dies der erste Schritt zu einem neuen, glücklichen Leben für sie ist.“

Ziemlich rasch entfernte sich Leo wieder. Jetzt galt es, bis zum Monatsende in Haus und Garten alles in beste Ordnung zu bringen. So arbeitete Leo mit doppeltem Eifer. Ein scheuer Blick flog hinauf zu den Fenstern des Giebelstübchens, in dem Monika wohnte. Er glaubte, sie sei auch heute abwesend. Doch da stand sie. Die Blicke beider trafen sich. Leo fühlte, daß ihm ein dunkles Rot ins Gesicht schoß, Monika zog sich nach raschem Gruß eiligst vom Fenster zurück.

„Warum zürnt sie mir“, grübelte Leo angestrengt. „Was tat ich ihr?“

„Warum ruft er mir kein freundliches Wort zu“, klagte Monika, „warum hat er nur noch diesen kurzen Gruß für mich? — Es ist wohl das Beste, ich reise bald ab.“

Von Bruder Ludwig hörte sie schon eine Stunde später, daß Herr Brandau eine Anstellung in des Vaters Fabrik erhalten habe. Ludwig klopfte seiner Schwester zärtlich auf den Rücken.

„Ich denke, Vater wird Herrn Brandaus Tüchtigkeit bald erkennen, und ihm die Aufstiegsmöglichkeit leicht machen. Wenn er dann ein gutes Gehalt bekommen hat, darf er ans Heiraten denken.“

„Hat er davon schon zu dir gesprochen?“ fragte Monika mit zuckenden Lippen.

„Wo denkst du hin, kleine Schwester! Welcher Mann spricht von seiner Liebe? Die trägt man schweigend im Herzen.“

„Ich glaube, er hat gut gewählt.“

„Dasselbe glaube ich auch.“

„Ich habe seine Braut neulich nur flüchtig gesehen, doch scheint sie sehr anscheinend und zärtlich zu sein.“

„Wessen Braut, Monika?“

„Nun Herrn Brandaus Braut.“

„Ja, ist er denn verlobt?“

„Gesprochen hat er davon noch nicht. Ich war ganz zufällig vor einigen Tagen unten im Garten und sah Herrn Brandau mit seiner Braut in der Laube sitzen. Ich hörte deutlich zärtliche Worte.“

„Wie merkwürdig! — Wann war das, Monika?“

Das junge Mädchen gab genaue Auskunft. Jener Tag hatte sich tief in ihr Herz eingegraben. Sie war am Nachmittag voller Schmerz und Enttäuschung nach Reinerz und Rudova gefahren.

„Die Braut Leos“, lachte Ludwig, „Schwesterlein, irrst du dich auch nicht? An jenem Tage war Fräulein Brandau zu Besuch hier, Leos älteste Schwester. Auch ich habe sie kennen gelernt und hörte von deren Mutter, daß sie sich verlobt habe. Sie kam heim, um ihr Glück zu verkünden.“

Monika stutzte. Die Worte, die in der Laube gesprochen worden waren, brannten heute noch schmerzlich in ihrem Herzen. Sie wußte sie noch genau und wiederholte sie in Gedanken. Und plötzlich ergriff sie die Hand des Bruders und rief freudig: „Ludwig, Ludwig —“

Der lächelte. Dieser Ausruf, aus tiefsten Herzen, kündete ihm, wie es um seine Schwester stand. Mit welcher Trauer hatte sie noch vorhin von der Braut Leo Brandaus gesprochen, — jetzt dieser Jubel in der Stimme.

„Meinst du nicht auch, Monika, daß es das Wichtigste wäre, wenn Brandau in des Vaters Fabrik weiterkommt? Monika,

habe ich das nicht gut gemacht? Du kamst einstens zu mir in die Klinik, du träufeltest neues Hoffen in meine wundete Seele. — Habe ich es jetzt ebenso gemacht?"

„Ludwig, lieber Bruder!“ Sie preßte den Bruder stürmisch an sich. Lachend stieß dieser einen schmerzlichen Ruf aus.

„Wir sind nun quitt, Monika. Und nun wünsche ich dir ein großes, reines Glück!“

Zu gern wäre das junge Mädchen noch zur selben Stunde hinaus in den Garten geeilt, um Leo liebe Worte zu sagen, aus denen er entnehmen konnte, wie es um sie stand. Es lag wohl kein Zweifel mehr vor, daß er sie liebte. Seine entsagenden Worte, die oben auf Golgotha gesprochen worden waren, hatten ihr gegolten.

„O nein, du brauchst deine Liebe nicht einzufargen, du Guter, sie soll mir als heller Stern durchs Leben leuchten.“

So sehr es Monika in den Garten hinaus zog, wagte sie nicht sogleich vor den Geliebten hinzutreten. Sie würde ihm verraten, wie es in ihrem Innern brauste, würde ihm an den Hals fliegen und im Überschwange des Glückes rufen: Leo ich liebe dich, ich liebe dich! — Nein, das ging nicht an. Er sollte zu ihr kommen, er mußte um sie werben. Die Stunde war hoffentlich nicht mehr fern.

Als am Nachmittag der Brief des Vaters kam, der die Begebenheit mit Erich Rogge schilderte, der Monika mitteilte, daß er die tausend Mark zu Frau Brandaus Verfügung halte, stürmte das junge Mädchen hinunter in die Wohnung, in der Brandaus beim Nachmittagskaffee saßen.

„Eine Freudenbotschaft habe ich für Sie, liebe Frau Brandau. Hören Sie, was mein Vater schreibt. — Vorbei sind alle Ihre Sorgen. Der junge Rogge hat gestanden, daß er seinem Vater das Geld fortnahm. Welch ein Zufall, — ach nein, welch göttliche Fügung, daß mein Vater den Verzweifelten fand.“

Während Frau Brandau den Brief Gefferts aufmerksam las, während sich Leo über das Schreiben neigte, betrachtete Monika mit zärtlichem Blick den geliebten Mann. Noch niemals war er ihr so begehrenswert erschienen. Daß seine Wahl gerade auf sie gefallen war, beglückte sie unsäglich. Bei Leo war sie geborgen.

„Vom schlechten Gewissen getrieben“, murmelte Leo, „nun irrt er umher und wagt nicht heimzukommen. Wie gerne würde ich ihm die Hand gereicht haben. Ich weiß, wie es tut, wenn die Versuchung ans Herz pocht.“

„Die unglückliche Mutter“, sagte Frau Brandau, „sie mußte ganz plötzlich ihren Mann verlieren. Nun läuft der Sohn in der Irre umher. Man muß ihn suchen, muß Frau Rogge benachrichtigen.“

„Das größte Glück ist, daß Rogge durch seine Aussagen die Schuld eingestand.“

Frau Brandau schien die Worte kaum zu hören. „Die unglückliche Mutter“, kam es wieder von ihren Lippen, „wenn der Sohn in seiner Verzweiflung zu weit ging? Wir müssen Frau Rogge benachrichtigen. Wir würden mit schuldig werden, wollten wir nicht sofort Schritte unternehmen.“

„Ich werde Frau Rogge telephonisch anrufen. Ich gehe zu Milbitz hinüber u. spreche mit Frau Rogge. Man muß auch die Schweidnitzer Polizei benachrichtigen. — Ach, Mutter, warum habe ich den Unglücklichen nicht gesehen, als er an unserem Grundstück stand!“

„Ich bitte dich, Leo, sprich mit Frau Rogge, sage ihr alles, aber schone sie nach Möglichkeit. Wie schwer muß es für sie sein, zu hören, daß ihr Einziger solches Unrecht beging.“

„Ich gehe um sie anzurufen, Mutter. Glaube mir, es wäre gut, wenn du dich auf den Weg nach Glas machtest, er ist nicht weit. Frau Rogge wird von der Nachricht sehr niedergeschlagen sein. Sage ihr, daß wir dem Bereuenden nicht zürnen. Auch sie soll Vergebung für den armen Sünder haben. Sie soll versuchen, ihn heimzuholen. — Mutter, du verstehst es so gut, den Menschen ins Herz zu reden. Braucht Frau Rogge Trost, wird sie ihn gern entgegennehmen.“

„Hast recht, mein Junge, ich kann mich in die Gefühle der unglücklichen Frau hineindenken. Rufe sie an und sage ihr, daß ich schon in zwei Stunden bei ihr sein werde.“

Ergriffen hörte Monika dieser Unterhaltung zu. Was waren das für seltene Menschen! Jeder andere würde in diesem Augenblick reine Freude empfinden, daß das letzte Dunkel in der Geldangelegenheit, damit gelichtet wurde. Hier aber dachten Mutter und Sohn zunächst an eine unglückliche Frau und an den Sünder, der in die Irre gegangen war.

„Haben Sie Dank, daß Sie uns den Brief ihres Vaters sofort überbrachten. Nun wollen wir ebenso rasch handeln.“

Während Leo ging, um beim Kaufmann nach Glas zu telephonieren, machte sich Frau Brandau bereit, den Fünfuhrzug nach Glas zu erreichen. Monika ging hinaus in den Vorgarten, um dort auf Leos Rückkehr zu warten. Es drängte sie, ihm einige gute Worte zu sagen.

Nicht lange, da kam der Erwartete zurück. Sein Gesicht war trübe.

„Haben Sie mit Frau Rogge gesprochen?“ fragte das junge Mädchen. Es lag ihm daran, den Geliebten im Vorgarten zurückzuhalten.

„Es ist gut, daß Mutter hinüberfährt. Die arme Frau ist tief unglücklich. Sie wollte sofort veranlassen, daß man in Schweidnitz nach ihrem Sohne forschet. Er muß sich in der dortigen Gegend noch aufhalten.“

„Ich freue mich, daß nun alles geklärt wird. Von meinem Bruder erfuhr ich außerdem, daß Sie Alsbendorf verlassen wollen und in Vaters Fabrik eintreten.“

„Ja, Ihr Herr Vater hatte die große Freundlichkeit mir dieses Angebot zu machen.“

„Sie kommen gern zu uns?“

„Die neue Stelle gibt mir die Möglichkeit mich weiter zu bilden und vorwärts zu kommen.“

Warum waren seine Worte so zurückhaltend? Warum schenkte er ihr nur hin und wieder einen flüchtigen Blick? Verstand er nicht in ihren Augen zu lesen? Sagte ihm nicht der Ton ihrer Stimme, der Glanz ihrer Augen: ich liebe dich?

Ein wenig unsicher fuhr sie fort: „Wir werden uns also in Zukunft öfter sehen, Herr Brandau. Ich — freue mich darüber.“

„Wielange gedenken Sie noch hierzu bleiben?“

„Es ist Anfang August, — diesen Monat werden Sie mich noch ertragen müssen. Oder haben Sie andere Pläne mit den oberen Zimmern?“

„Nein, Fräulein Gessert; wenn es Ihnen bei uns gefällt freuen wir uns, wenn Sie noch länger bei uns bleiben.“

„Mein Bruder sprach davon, daß sich Ihre Schwester verheiraten wird, oder — verheiratete er sich?“

„Nein, so ist es. Meine Schwester Margareta verlobte sich vor wenigen Tagen. Mutter hat den Plan, die jungen Leute in ihr Haus zu nehmen.“

Wieder war heller Jubel in Monikas Herzen. Ludwig hatte recht gesprochen. Jenes junge Mädchen, das ihr ungewollt den tiefen Schmerz zugefügt hatte, war Leos Schwester, nicht seine Braut. Die Worte der Liebe, die sie deutlich vernommen hatte, galten ihrem Verlobten, nicht Leo Brandau.

„So wird Mutters Schloß neues Glück sehen“, fuhr sie leise fort.

„Margarete verdient viel Glück. — Doch nun muß ich gehen, Fräulein Gessert. Mutter will nach Glatz fahren, und ich muß ihr vorher noch Bescheid über Frau Rogge sagen.“

Wie eilig er fortging. — Warum wagte er nicht eine Andeutung zu machen? Monikas Glücksgefühl schwand langsam dahin. Noch hatte sie die Gewißheit nicht erhalten, daß sie von Brandau geliebt wurde, noch war es nur eine Vermutung ihrerseits, ein leises Ahnen. Sein heutiges Ausweichen, sein scheues Wesen entmu-

tigte sie. — Wagte er nicht um die Hand der reichen Fabrikbesitzerstochter zu werben?

Sie wollte nicht traurig werden. Wenn Leo in Alsbendorf den Mut zum Reden nicht fand, würde vielleicht das später im Hause der Eltern geschehen. Sie würde es einzurichten wissen, daß er ein häufiger Gast in ihrer Familie war. Einmal mußte er es merken, daß er innig geliebt wurde.

12. Kapitel

Die Nachforschungen in Schweidnitz, die sofort eingeleitet worden waren, blieben erfolglos. Von Erich Rogge fand man im ganzen Kreise keine Spur, und die unglückliche Mutter glaubte bereits, daß sich ihr Sohn das Leben genommen habe. Sie war nach Alsbendorf gekommen, war aber auch zu Gessert gefahren, um von ihm einen ausführlichen Bericht zu erhalten. Ihr persönliches Vorsprechen in Schweidnitz hatte auch keinen Erfolg. So fuhr sie abermals nach Alsbendorf hinüber, um sich von Frau Brandau trösten zu lassen.

Der erste Besuch dieser herzenguten Frau war wie Balsam gewesen. Bei einer zweiten Unterredung öffnete sich das Herz der unglücklichen Mutter noch mehr. Frau Brandau erfuhr, daß Erich den Eltern von jeher Sorgen gemacht habe. Nach außen hin wurden seine schlimmen Streiche nach Möglichkeit verborgen. Später zahlte der Vater die Schulden des Sohnes. Alle Ermahnungen, Erich Rogge möge sich ernster Arbeit widmen und sein leichtfertiges Leben aufgeben, fruchteten nichts.

„Ich weiß“, sagte Frau Rogge zu der Siedlerin, „daß Erich die Schuld am Tode meines Mannes trägt. Tags zuvor war es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn gekommen; Rechnungen waren eingelaufen. Erich hatte Schulden gemacht, beträchtliche Summen, die beglichen werden sollten. Tags darauf fuhr mein guter Mann fort, um Gelder zu kassieren. Es war jener verhängnisvolle 1. Juni. Während seiner Abwesenheit traf ein Brief ein. — Ach, hätte ich diesen Brief doch an mich genommen und nicht auf den Schreibtisch meines Mannes gelegt. Ein Lieferant wollte meinen Sohn wegen Unterschlagung anzeigen. Diesen Brief fand mein Mann bei seiner Heimkehr. Er hat ihn sicherlich so sehr aufgeregt, daß ein Herzschlag die Folge war.“

„Sie hegten also sogleich den Verdacht, daß Ihr Sohn das Geld aus der Brieftasche Herrn Rogges genommen habe?“

„Ja, — aber welche Mutter klagt ihren Sohn öffentlich an?“ —

Alles das hatte Frau Brandau bei der letzten Unterredung mit Frau Rogge erfahren.

Trotzdem sehnte sich die unglückliche Mutter danach, den Sohn wiederzufinden. Er bereute seine Handlung, war heimlich nach Alsbendorf gegangen, um wenigstens noch einen Teil des entwendeten Geldes zurück zu bringen. Das war ein deutlicher Beweis dafür, daß er nach Möglichkeit gutmachen wollte. — Nun irrte er, von Gewissensbissen gepeinigt, irgendwo ziel- und planlos umher, trug sich mit schlimmen Gedanken.

Frau Brandau fand kein hartes Wort für den Schuldigen. Im Gegenteil, sie sprach der unglücklichen Mutter Trost zu und meinte, es bestände noch immer die Möglichkeit, daß Erich durch diesen letzten Vorfall ein gebesserter Mensch werden könne. Daß er nicht ganz verdorben war, zeigte seine Reue und die qualvolle Unruhe, die ihn von Ort zu Ort trieb.

Die Briefftasche war in Gesserts Besitz gekommen. Erich Rogge war sicherlich mittellos. Wo mochte er weilen? Starb er irgendwo im Elend oder hatte man ihn als Landstreicher aufgegriffen. Diese quälenden Sorgen bemächtigten sich auch Frau Brandaus. Wie gerne hätte sie der unglücklichen Mutter Trost und Beistand geleistet, doch Tag auf Tag verging, ohne daß eine Kunde von Erich kam.

Die Gedanken an den gekehrten Wanderer waren nicht die einzigen Sorgen, die Frau Brandau erfüllten. Wenn auch Leo, ihr Ältester, nach außen hin ein zufriedenes Gesicht zeigte, wußte sie doch, daß die Liebe zu Monika ihm tiefen Kummer brachte. Dennoch hoffte sie, daß sich diese beiden prächtigen Menschen einmal finden würden, daß ihr guter Sohn in einem glücklichen Leben Lohn für alles das finden müsse, was er an Mutter und Geschwistern getan hatte.

Schon manche Nacht hatte Frau Brandau grübelnd auf ihrem Lager gelegen, sie konnte den Schlaf nicht finden. Ihre Gedanken kamen und gingen. War es richtig, Monika eine Andeutung von der Liebe ihres Sohnes zu machen? Mitunter schien es ihr, als gingen die Blicke des jungen Mädchens voll Zärtlichkeit zu Leo hinüber, als stehe in ihren Augen ein unerfülltes Sehnen. Nur noch acht Tage würde Leo im Elternhaus weilen, dann fuhr er fort, um seine neue Stelle anzutreten.

Aus dem Nebenzimmer tönten zwölf Schläge. — Mitternacht! — Noch immer lag Frau Brandau wachend im Bett. Es war ein übermäßig heißer Augusttag gewesen. Die Fenster des Zimmers standen weit geöffnet. Plötzlich vernahm sie in der Ferne leises Rollen. Ein Gewitter schien aufzuziehen. Es war wohl richtig, wenn sie sich erhob, um nachzusehen, ob noch andere Fenster geöffnet waren. Soeben setzte ganz plötzlich heftiger Wind ein.

So kleidete sie sich an. Da horchte sie jäh auf. Im Vorgarten waren Schritte zu vernehmen. War es Leo, der das Gewitter wie sie bemerkt hatte? Er schlief doch sonst sehr fest. Erneut lauschte Frau Brandau auf das Geräusch. Wenn Leo wach war, brauchte sie sich um nichts zu kümmern.

Doch das war nicht der feste, energische Schritt ihres Sohnes, das war vorsichtiges Schleichen. Jetzt hörte sie nichts. — Und nun schlurte es wieder um das Haus herum. Die kleine Pforte, die in den Gemüsegarten führte, knarrte. — Wer wollte zu dieser Stunde in ihren Garten?

Frau Brandau lehnte sich aus dem Fenster. Die Dunkelheit war zu groß, die Bäume im Garten zu dicht, sie vermochte nichts zu sehen. Da schritt die beherzte Frau zur Tür, eilte durch den hinteren Hausausgang hinaus in den Garten. Mit der Taschenlampe suchte sie zwischen den Bäumen.

„Wer ist hier“, rief sie.

Sie sah eine Gestalt huschen, hörte ein unterdrücktes Stöhnen und fragte erneut:

„Wer ist hier?“

Dicht an ihr vorüber wollte ein Mann. Sie vertrat ihm energisch den Weg. „Was suchen Sie hier?“

Der Eindringling blieb stehen und lehnte sich an den Stamm eines Baumes.

„Sie kennen mich, — ja, Sie kennen mich. Es trieb mich herzukommen. Ich konnte nicht anders, mußte kommen.“

„Ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie?“

„Ich — — bin — — ich stahl das Geld.“

„Erich Rogge?“

„Ja!“

„Endlich finden wir Sie, — endlich!“

„Ich bringe Ihnen das Geld nicht zurück“, sagte er müde. „Ich bringe gar nichts — bin am Ende meiner Kraft. Aber ich mußte nochmals herkommen. — Es zog mich zu Ihnen. — Übergeben Sie mich dem Gericht, mir ist es gleichgültig. Sie wissen es längst, daß ich das Geld nahm.“

Frau Brandau sah, daß sich der junge Mann nur mühsam auf den Füßen hielt. „Kommen Sie herein“, sagte sie leise.

„Ich will lieber gehen. Ich mußte noch einmal herkommen. — Nun habe ich es Ihnen gesagt, — jetzt lassen Sie mich ziehen.“

„Nein, Herr Rogge, Ihre gute Mutter lebt in größter Angst. Sie bangt um Ihr Leben.“

„Meine Mutter wird mir fluchen — —“

„Kennen Sie Ihre Mutter so wenig? Sie weint und betet alltäglich für Sie.“

„Mutter —“ murmelte Erich erschüttert. Dann richtete er sich auf und stieß hervor: „Nun muß ich erst recht fortgehen. Wenn sie mich so sähe, — ein Bettler, — ein Landstreicher. — Frau Brandau, wenn Sie Mitleid mit mir haben, geben Sie mir

etwas zu essen. — Dann will ich weiterwandern.“

„Erst sollen Sie sich gründlich ausruhen, Herr Rogge. Erst sollen Sie schlafen. Und wenn Sie erfrischt erwachen, will ich mit Ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie dann noch einen anderen Weg kennen als jenen nach Glas, zu einer unglücklichen Frau.“

„Ich mußte hierher kommen, mußte kommen“, murmelte Rogge wieder, „ich weiß nicht, was mich hierher zog.“

„Vielleicht war es der heilige Ort, der Sie rief, vielleicht fühlen Sie, daß Altbendorf voller Gnade ist, daß auch dem Sünder hier Vergebung werde. — Kommen Sie ins Haus.“

Noch wehrte sich Erich Rogge, doch sah er ein, daß er zu erschöpft war, um seinen Weg fortzusetzen. Er folgte Frau Brandau in die Küche. Dort reichte sie ihm ein Glas Milch und ein belegtes Brot, das der junge Mann gierig verzehrte. Und während sie hinausging, um die Kammer, in der Margarete gewohnt hatte, herzurichten, öffnete sich eine Tür. Das elektrische Licht flammte auf. Leo trat heraus.

„Du hier, Mutter? Was fehlt dir?“

Flüsternd berichtete Frau Brandau, daß ein nächtlicher Gast angekommen sei. Als Leo ihr helfen wollte, wehrte sie ab.

„Laß nur, mein Junge, heute Abend soll er keinen anderen Menschen sehen. Er muß schlafen. Morgen werde ich weiter mit ihm reden. Du magst dann seine Mutter benachrichtigen und kannst ihn hinüber nach Glas bringen. Wir werden Rogge erst ein wenig anständig kleiden müssen. In seinem jetzigen Anzug kann er seiner Mutter nicht unter die Augen treten.“

„Was will er bei uns, Mutter?“

„Es trieb ihn nach Altbendorf. Was er hier will, mußt du fühlen, Leo, das läßt sich mit Worten nicht sagen.“

„Ja — —, das Haus, in dem sein Vater zuletzt weilte, das Haus, das er durch seinen Leichtsinn in Gefahr brachte, ließ ihn nicht los. — Du wirst die rechten Worte finden, Mutter, die ihm zu Herzen gehen.“

„Lege dich wieder nieder, Leo, damit die Anderen nicht erwachen.“

Erich Rogge ließ sich, nachdem er gegessen hatte, schweigend in die Kammer geleiten. Seine Augen hingen am Boden, als Frau Brandau ihm die Hand drückte und sagte: „Schlafen Sie gut! Gott und die heilige Jungfrau werden Ihren Schlummer segnen.“

Die fromme Frau eilte zurück in ihr Zimmer, doch ehe sie sich wieder niederlegte, trat sie in den Herrgottswinkel.

„Gib mir morgen Gelingen, allmächtiger Vater, laß mich das Herz des unglücklichen Mannes erweichen. Nimm den Be-

reuenden gnädig in deinen heiligen Schutz und führe der Mutter einen gebesserten Sohn zu. Darum bitte ich dich in dieser Stunde.“

Das kurze Gebet wurde erhört. Als am anderen Morgen Erich Rogge Frau Brandau am Kaffeetisch gegenüber saß und ihre gütigen Worte hörte, drückte er das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

„Kann man mir vergeben?“

„Wenn Sie sich bessern, wenn Sie ernstlich Ihre Verfehlungen bereuen, Herr Rogge, wird Ihnen Vergebung werden. — Sehen Sie dort das Kreuz an der Wand? — Der dort oben ist für alle Sünder gestorben. Finden Sie also nicht nur den Weg zur Mutter, finden Sie auch den Weg zu dem, ohne dessen Schutz wir in die Irre gehen.“

Leo konnte dem nächtlichen Gast berichten, daß seine Mutter glücklich der Rückkehr des Sohnes harre. Er erbot sich, Rogge nach Glas zu begleiten. Der lehnte ab.

„Lassen Sie mich allein heimgehen, ich komme in einigen Tagen nochmal hierher. Dann will ich Ihnen für alles das danken, was Sie für mich taten. — Mein erster Gang soll in dieses Haus sein, über das ich so großes Leid brachte.“

„Mein lieber junger Freund“, sagte Frau Brandau ernst, „Ihr erster Gang führt Sie in die Gnadenkirche. Dort sprechen Sie mit der heiligen Jungfrau, damit wird die letzte Schwere von Ihnen genommen werden. Dann erst kommen Sie zu uns. Sie sollen uns jederzeit willkommen sein.“ — —

Bereits zwei Tage später stattete Frau Rogge dem kleinen Siedlungshaus einen Besuch ab. Sie konnte Frau Brandau nicht genug danken, daß sie sich des verzweifelten Sohnes angenommen habe.

„Hätten Sie Erich in jener Nacht nicht so liebevoll aufgenommen, er wäre für immer verloren gewesen. Nun hat er selbst dem Gericht einen genauen Bericht gegeben. Alles weitere steht in Gottes Hand.“

Bei Brandaus würde es nun bald recht still sein. In wenigen Tagen reiste Leo ab, Anfang September wollten Ludwig Gessert und seine Schwester heimfahren.

„Ich will hinter Ihrem Sohne nicht zurückstehen“, sagte Ludwig, „er beginnt nun ein neues Leben und auch ich will ein Gleiches tun. Ich werde eine Blindenanstalt aufsuchen, um mich dort zu einem brauchbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft anlernen zu lassen. Es ist erstaunlich, was man auch ohne Augenlicht zu leisten vermag. Wofür ich mich entschneiden werde, weiß ich heute noch nicht.“

(Fortsetzung folgt)



Verlag Laumann, Dülmen:

Das Priestertum der Ehe. — Eine Frohbotschaft an die junge Familie v. Joseph Gerads. 88 Seiten. Kart. RM. 1.—

Der Titel dieser Broschüre läßt schon auf den erhabenen Inhalt schließen. Nach dem Wunsch und Willen des Verfassers soll „das Priestertum der Ehe und Familie als Frohbotschaft in die Herzen der jungen Familien eingehen, die noch am Bau ihrer Familie wirken. Als Frohbotschaft will es in der Wirrnis der heutigen Ehe- und Familienanschauungen Klarheit schaffen und an der sich ständig vollziehenden Erlösung der Welt mithelfen. Als Frohbotschaft will es tiefe und echte Freude bringen, indem es kündigt vom Adel und von der Würde des allgemeinen Priestertums in Ehe und Familie“.

P. Fidelis

Heiliger Eternendienst. Vorträge eines Vaters und einer Mutter für die Eltern der Erstkommunikanten. 24 Seiten. RM. 0,40.

Eltern wollen zu Eltern sprechen von der großen und schönen Aufgabe der Vorbereitung des Kindes auf die erste heilige Kommunion. Ein recht praktisches Büchlein. A. Albert

Mehbüben beten. Von Hans Steffens. Zwölf Gebetsterte für die monatliche Einfuhrstunde der Mehbüben. Aus Schrift und Liturgie ausgewählt. 88 Seiten. RM. 0,60.

Gerne wird jeder Mehbüb diese liturgischen Gebete der Kirche gebrauchen, wenn sie ihm etwas erklärt und erleutert werden.

Mehbüben hören. Von Hans Steffens. Ansprachen für die monatliche Einfuhrstunde der Mehbüben. 80 Seiten. RM. 0,75.

Das Ansprachenheft ist für die Hand des Seelsorgers bestimmt. Es bietet reichen Stoff für Einfuhrtage der Mehbüben. Die kurzen, fast skizzenhaften Darbietungen bedürfen der weiteren Verarbeitung. A. Albert

Der große Tag. Eine Erzählung für Kommunionkinder. Von Franz Braumann. Mit Scherenschnitten der Ursberger Kunstwerkstätten. 112 Seiten. Leinwand RM. 2,80.

Die Erzählung für Kommunionkinder ist echt und lebensnah. Der frische Ton wird alle Jungen und Mädchen ansprechen. Die Scherenschnitte der Ursberger Kunstwerkstätten veranschaulichen den Inhalt der Erzählungen. A. Albert

Missionsdruckerei Stehl, Post Kaldenkirchen, Rheinland:

Die kleine Blume von Stehl. Schw. Basilidis, Novizin der Stehler Missionschwestern, Dienerinnen des Heiligen Geistes. Herausgegeben von P. Eugen Lenze S. D. Cist. 332 Seiten mit 16 Tiefdruckbildern. Gebunden in Leinenband RM. 3,20.

Eine Opferseele der neuesten Zeit ist die „kleine Blume von Stehl“, Schwester Basilidis. Von frühesten Jugend an stand der Opfergedanke vor ihrer großen, edlen Seele, der im Ordenshause der Dienerinnen des Heiligen Geistes zu Stehl zur Blüte und Reife kam im Geiste des Stifter Arnold Janssen. — Ihr Weg zu Christus lag nicht im Außergewöhnlichen, nein, in der treuen Pflichterfüllung im Kleinen, Unscheinbaren, im kleinen Weg der Kindheit, wie ihn die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu ging. — Leider ging ihre Sehnsucht, in China Heidenjenseelen für Christus, den König, zu gewinnen, nicht in Erfüllung. Sie mußte ihr junges Leben verzehren auf dem Opferaltar des Leidensbettes, in der Stille des Klosters am Ende ihres Noviziates. Möge dieses Buch viele edle Seelen begeistern, im Geiste des Opfers und der Sühne, apostolisch zu wirken für die Reichsgottesarbeit. S. Dürr

Verlag Ars sacra Josef Müller, München 13, Schlieffach 103:

Sieben Schmerzen-Büchlein. Betrachtungen und Gebete von P. Odilo Altmann O. F. M. 32 Seiten mit 7 Bildern von L. Feldmann; Preis 40 Pfennig.

Zu den liebsten Andachten im Christenleben gehört die Andacht zur Schmerzensreichen. Tragen wir doch Leid und Kreuz stets zu ihr und sie, die Schmerzensmutter, erwirkt uns am Throne Hilfe und Heil. Dieses kleine Werkchen, ausgeschmückt mit den tief empfundenen Bildern Feldmanns, möge die Liebe zu dieser Andacht immer wieder von neuem in uns entzünden. S. Dürr

Der hl. Konrad von Parzham. Von Eugen Pa-cell, jezt Pius XII. Autorisierte deutsche Wiedergabe von P. Marinus Mayer O. M. Cap. 40 Seiten; Text zweifarbig mit zwei Bildern in Kupfertiefdruck. In Bittenumschl. RM. 1,10.

Der hohe Kirchenfürst, Kardinalstaatssekretär Pa-cell, gibt uns in seiner Festpredigt ein recht anschauliches Bild über Br. Konrad von Parzham. Selbst tief ergriffen schildert er uns darin, was dem stillen Pförtner von Altdötting Wegweiser war zur Vollkommenheit: eine tiefe Demut in treuer Christusbachfolge. S. Dürr

Verlagsanstalt Benziger & Co., Köln:

Mein Kind beim heiligen Mehopfer. Von M. Schumacher-Köhl. 56 Seiten. RM. 0,30.
Frau Schumacher-Köhl hat ihre Aufgabe glänzend gelöst. Jede Mutter kann verstehen, was sie schreibt und wird sich freuen in dieser feinen Art ihre Kinder in das Verständnis der hl. Messe einzuführen. Auch der Katechet wird mit Nutzen nach diesem Büchlein greifen. A. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungeannt: Bitte um zwei Novenen zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen in einem besonderen Anliegen und um glücklichen Fortgang des Geschäftes.

Offenburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Rita, zur hl. Hildegard, zur hl. Theresia v. K. S., zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um eine glückliche Geburt und um Besserung des Gemütszustandes der Tochter.

Ungeannt: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um klare Erkenntnis des Berufes und in einem anderen wichtigen Anliegen.

Speßart: Eine Verg.-Leserin, Mutter von fünf Kindern, bittet um eine Novene zu Ehren der Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Br. Konrad um Gesundheit.

Eine Abonnentin des Verg.-Lesers bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. S. zum hl. Wendelin und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in vielen und schweren Anliegen.

E. D. A.: Bitte ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes um Hilfe in schmerzlicher Krankheit für zwei Schwestern.

M. C. i. A.: Bitte um zwei Novenen zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Konrad und zu den armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit.

A. A.: Eine Mutter bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern um guten Geschäftsgang und in anderen Familienanliegen.

W. St. B.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Konrad, zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen um Erlangung der Gesundheit.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen um Frieden in der Familie und in anderen Anliegen.

A. A.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Ludwig in Anliegen.

A. A.: Eine Familie bittet um das Gebet zur göttlichen Vorsehung, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Hilfe in großen Familien-Angelegenheiten.

A. A.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad um Heilung von Krankheit.

M. L. D.: Eine langjährige Förderin und Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. S. in Familiengewissheiten und in anderen Anliegen.

A. A.: Ich bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zum P. Philipp Bentzen um Erfüllung eines Wunsches und um baldige glückliche Heirat.

A. B. i. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in einer schweren Erbschaftsangelegenheit und in einer Prozeßsache.

A. A.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Br. Konrad um Glück und Frieden in der Familie und um Gesundheit.

A. A.: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius um eine gute Wohnung.

B. D. i. L.: Ich bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad um vollständige Gesundung der Füße, um baldige Heirat und in sonstigen Anliegen.

R. D. i. K.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in mehreren schweren Anliegen.

Th. A. i. H.: Eine langjährige, treue Verg.-Leserin bittet ums Gebet in schweren Familienanliegen, besonders um die Gesundung des Familienvaters und einer Tochter.

Stain: Eine Verg.-Förderin bittet um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. P., zum hl. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter, zur hl. Theresia v. K. S. und zum hl. Judas Thaddäus in einem sehr großen Anliegen.

Ungeannt: Bitte um zwei Novenen zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen in besonderen Anliegen und um glücklichen Fortgang des Geschäftes.

Essen: Ich bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus um einigermaßen Heilung u. Besserung in meiner schweren Krankheit zu finden.

Werdohl: Möchte bitten um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph zur göttlichen Vorsehung und zum hl. Judas Thaddäus, daß es so gesügt wird, wie es für uns das Beste ist.

Menden: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph sowie zum hl. Antonius um Heilung von einem Magenleiden.

Weiz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. S. und Maria Lichtenegger um Verhütung oder guten Ausgang einer Operation und um Besserung eines Herz- und Nervenleidens.

Weiz: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um Hilfe in schwerem Anliegen.

Buschwig: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter vom Guten Rat, zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus für einen gefährdeten Priester.

Weistrach: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe um Glück in der Familie und im Stall.

Hagen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern für ihre Nichte um eine glückliche Heirat.

Ein Priester, der schon ein Jahr sehr leidend ist bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Hilfe in seelischen und leiblichen Leiden und um Hilfe in materieller Not.

Ahrem: Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen.

Mutter der Schmerzen

Aus der Serie „Heilige dein Tagewerk“

Von D. W. Mut. 11.—20. Tausend. 48 Seiten, Preis 25 Pfg.

Kein Land hat so viele Wallfahrtsorte der Schmerzensmutter Maria wie Deutschland. Es ruht eine wahre Wolke von Visionen und Offenbarungen auf der Andacht zu den Schmerzen Mariens und von Beispielen der Heiligen. Die 31 Betrachtungen und Gebete dieses Büchleins unterweisen uns nicht nur in der Verehrung der Schmerzen Mariens und flößen uns Mitleid ein sondern lehren uns auch die Ursachen der Schmerzen, nämlich die Beleidigungen Gottes durch die Sünde, zu entfernen und die Liebe zu Gott und zum Nächsten wieder als erstes Gebot achten und üben.

Abt Franz Pfanner

Ein unentwegter Glaubenskämpfer und deutscher Kulturpionier

Von P. Otto Heberling CMM. 534 Seiten, mit einem Titelbild und 72 Bildern auf Kunstdruckpapier; geb. RM. 6,30, brosch. RM. 5,30.

Eine wahrhaft paulinische Gestalt ist dieser Abt Pfanner, der Gründer von Mariannhill in Südafrika. Er war wirklich ein Marshall Vorwärts in seinem Fache, ein Mann, in dessen großer Seele Weitblick und Kühnheit glücklich sich zusammenfanden, ein Mann von stahlhartem Willen, nie versiegender Arbeitskraft und zähester Ausdauer. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie dieser einzigartige Mann Unternehmung an Unternehmung schaffen konnte, ohne frühere lebensfähige Werke verfallen zu lassen oder aus dem Auge zu verlieren. Wie es kam, daß diesem Feldherrn im Kampfe für die Sache Gottes ein bitterer Kalvarienberg nicht erspart blieb, tut dem Leser in der Seele weh. Aber gerade dieser Kalvarienberg zeigte die ganze Größe dieses apostolischen Mannes. Das vorliegende Werk ist trefflich geschrieben und prächtig bebildert. Es verdient eindringlichste Empfehlung, besonders auch als Geschenkwerk und für Volks- und Pfarrbibliotheken.

Siehe, dein König kommt zu dir!

Von P. Otto Heberling CMM. 144 Seiten, Preis 50 Pfennig.

Dieses schöne Büchlein will die eifrige Verehrung, die innige Liebe und demütige Anbetung des eucharistischen Königs Jesus Christus fördern, will zur uneingeschränkten Hochschätzung des heiligen Meßopfers, zum öfteren, ja täglichen Empfang der heiligen Kommunion anspornen und zum Bitt- und Fürbittgebet auffordern.

Der Schmerzensweg

der Mutter Gottes von Baneur nach Tancremont

Von D. W. Mut. 32 Seiten, brosch. 20 Pfennig.

Ein Büchlein zur Verehrung der Sieben Schmerzen Mariens. Von Baneur führt der Schmerzensweg der Mutter Gottes, nämlich die sieben Stationen der Schmerzen Mariens, nach Tancremont, wo das wunderbare Kreuz Christi und ein Kreuzpartikel verehrt wird. Auch in Deutschland gibt es mehrere Stationswege der Schmerzensmutter.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen